Beschreibung der türkischen Völker ihrer Sitten und Gebräuche rc.

nebst der

Kaiserstadt Konstantinopel, Schumla, Silistria, Varna, Bukarest, Adrianopel und Widdin.

Herausgegeben von

Wilhelm Kloss.

Mit 1) Grundriß und einer Ansicht von Konstantinopel; 2) Bildniß des jetzt regierenden Sultans Mahmud II. und 3) Copie eines türkischen Firmans.

Dritte vermehrte Ausgabe.

Magdeburg,
bei dem Verfasser.

1829.

Vorrede.

Aufgemuntert durch den Beifall, den ein geehrtes Publikum meiner ersten und zweiten Auflage: „Beschreibung der türkischen Völker, ihrer Sitten und Gebräuche" zu schenken geruhet hat, liefere ich diese dritte Auflage, mit mehrern aus sichern Quellen geschöpften Zusätzen und einer Beschreibung der im gegenwärtigen Kriege dem Auge Europa's so sehr wichtigen Festungen Schumla, Varna, Silistria u. s. w. Wohl schwerlich ist die Aufmerksamkeit der Welt je gespannter gewesen, als in diesem Augenblick; wo zwei der größten Mächte Europa's und Kriegsheere aus zwei Welttheilen gegen einander stehen, den furchtbaren Kampf für Völkerfreiheit und Fanatismus zu kämpfen. Um so willkommener werden daher dem ruhigen Beobachter in der Ferne diese vorliegenden Schilderungen seyn, damit er von den noch nicht gekannten Sitten und Ge-

bräuchen der türkischen Nation auch auf ihre Art Krieg zu führen, desto leichter schließen könne. Dieses zu bezwecken ist meine Absicht, und ich werde nur meine Belohnung darin finden, wenn auch diese Auflage einer gleich günstigen Aufnahme, wie die vorige, gewürdigt werden wird.

Magdeburg, im Juli 1829.

Wilhelm Kloß.

Uebersicht
des
türkischen (osmanischen) Reiches.

I. Lage, Grenzen, Größe und Menschenzahl.

Das türkische (osmanische) Reich breitet sich in Europa, Asien und Afrika, vom 33° 32' bis 68° östlicher Länge und vom 23° bis 48° 18' nördlicher Breite aus. Im Norden ist es begrenzt von Oesterreich, Rußland und dem schwarzen Meere; im Osten von dem schwarzen Meere, Rußland, Persien (Iran), Arabien (Dschesirat al Arab), dem arabischen Meerbusen und Nubien; im Westen von der Wüste Sahara und Barka, dem mittelländischen, ägäischen, jonischen und adriatischen Meere.

Die Oberherrlichkeit des türkischen Reiches erkennen aber noch die drei militärisch-aristokratischen Republiken Algier, Tunis und Tripoli dem Namen nach an, die den größten Theil der Nordküste Afrika's beherrschen. Die Größe des ganzen türkischen Reichs (jedoch ohne Algier, Tu-

nis und Tripoli) beträgt 42,361 Quadrat-Meilen, worauf 24,590,000 Menschen wohnen; davon kommen:

auf die europäische Türkei 8,441 Quadrat-Meilen mit 9,790,000 Menschen;

auf die asiatische Türkei 24,120 Quadrat-Meilen mit 11,300,000 Menschen;

auf Aegypten 8,800 Quadrat-Meilen mit 3,500,000 Menschen.

Auf einer Quadrat-Meile des europäischen Antheils wohnen 1,160 Menschen, auf einer Quadrat-Meile des asiatischen Antheils 468 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile Aegyptens nur 137 Menschen, da von den 8,800 Quadrat-Meilen desselben nur 765 Quadrat-Meilen angebauet sind.

II. Einwohner.

Die europäische Türkei wird von asiatischen Völkerschaften und von Ureinwohnern bewohnt; zu den erstern gehören:

1) Die Türken (Osmanen) 2,350,000 Köpfe zählend.
2) Die Tataren, 260,000 Köpfe stark.
3) Die Abadioten auf Kandia, 4,000 Köpfe stark, in 20 Dörfern wohnend.
4) Die Armenier, an 80,000, zerstreut wohnend.
5) Juden, an 300,000.

6) Zigeuner, ein Hinduvolk, vorzüglich in der Moldau und Walachei, wo sie 150,000 Köpfe stark sind, und sich in vier Klassen theilen.

Zu den Ureinwohnern gehören:

1) Griechen, 2,800,000, darunter die Mainoten, Sulioten, nur wenige noch, die Sphagioten auf Kandia, die Paramythioten und die Filoten im Sandschak Janina, die Hydrioten, die Kimarioten, ein Gemisch von Griechen, Arnauten und Slaven.

2) Slaven, 2,100,000; dazu werden gerechnet: Die Bosniaken (theils Muhamedaner, theils der griechischen oder katholischen Kirche zugethan), die Serben oder Raszier, welche sich zum griechischen Kultus bekennen, die Bulgaren, die Kroaten, die Morlaken (Mohrulaffen) und die Montenegriner im Sandschak Iskanderie (Skutari), 58,732 Köpfe stark, in 116 Dörfern wohnend; sie bekennen sich zur griechischen Kirche.

3) Arnauten (Albaneser), theils zum Koran, theils zur griechischen Kirche sich bekennend, 460,000 Köpfe stark.

4) Walachen (Wlachen), 1,400,000, welche sich in eigentliche Wlachen und Moldo-

wen (Moldauer) theilen, und sich zur griechischen Kirche bekennen.

5) Endlich giebt es noch viele Franken.

Zu den Völkern, welche die asiatische Türkei bewohnen, gehören:

1) Türken (Osmanen), das herrschende Volk, 4 Mill. Köpfe stark;

2) Turkmanen, Zwillingsbrüder der Osmanen, in 74 Stämme getheilt, 1,500,000 Köpfe stark;

3) Lahsen und Grusier, erstere 30,000, letztere 50,000 Köpfe stark;

4) Araber, 1,000,000, darunter 750,000 Beduinen in Mesopotamien und Soristan; in Mesopotamien allein 29 Stämme;

5) Kiurden, 1,000,000; die zwei merkwürdigsten Stämme derselben sind die Yeziden und Ruschowanen;

6) Armenier, 1,500,000 Köpfe stark;

7) Juden, 300,000;

8) Nosairen, 60,000;

9) Drusen, 70,000;

10) Maroniten, 104,000;

11) Griechen, 1,500,000;

12) Franken, 5,000;

13) Tschinganen (die Zigeuner Deutschlands, ein Hinduvolk), 15,000.

In Aegypten leben:

1) Kopten (Nachkommen der alten Aegyptier), 80,000;
2) Türken;
3) Araber, theils Fellahs (Ackerbauern), theils Beduinen (herumziehende Nomaden). Die 19 Stämme Beduinen auf der rechten Seite des Nils zählen 21,125, und die 15 Stämme auf der linken Seite, 9,145 Krieger;
4) Juden;
5) Franken (Europäer);
6) Barabras aus Nubien, und
7) Sklaven, 40,000.

In der europäischen Türkei bekennen sich die Türken, Tataren, Abadioten, ein Theil der Arnauten (Albaneser), Bosniaken und Bulgaren zum Koran, im Ganzen 3,100,000; in der asiatischen Türkei die Türken, Turkmanen, Lahsen, Araber, Tschinganen, und ein Theil der Kiurden, zusammen 7,500,000; in Aegypten der größte Theil der Bevölkerung: so, daß im ganzen türkischen Reiche sich an 13,800,000 Muhamedaner befinden. Sie bekennen sich zu der Sekte Omars (Sunniten); nur der kleine Stamm der Mutuali hängt dem Ali an, oder ist Schiit. Auch der arabische Stamm der Kezailen und der kiurdische der Bilbaer sind Schiiten, und in Bagdad leben viele Tadschiks

Der griechischen Kirche sind in der europäischen Türkei zugethan: Die Griechen größtentheils, die Serben, Wlachen, zwei Dritttheile der Bosniaken, Kroaten, Morlaken, ein Theil der Bulgaren und Arnauten, im Ganzen über 6,000,000 Menschen; in der asiatischen Türkei 1,200,000, in Aegypten nur wenige, in Allem gegen 7,300,000. Die Katholiken haben Anhänger theils in Bosnien und in allen Provinzen, die einst unter der Herrschaft der Venetianer gestanden haben, besonders auf den Inseln des ägäischen Meeres, theils in der Walachei und Moldau, theils unter den Franken, doch vermindert sich die Zahl der Katholiken unter den Griechen und Slaven auffallend. Lutheraner, Reformirte, Anglikaner finden sich bloß unter den Franken; in türkisch Asien an 1,500. Die Armenier bekennen sich zur armenisch-christlichen Kirche, einer Tochter der griechischen; es sind ihrer in der europäischen Türkei an 80,000, in türkisch Asien aber 1,200,000. Sonst zählt man noch in der asiatischen Türkei 300,000 jakobitische Christen (Monophysiten), in Aegypten deren 160,000 unter den Kopten; nestorianische Christen in türkisch Asien 300,000, Johannis-Christen ebendaselbst 5,000. Der Juden in der europäischen und asiatischen Türkei an 600,000; endlich Heiden 170,000, nämlich 60,000 Drusen, 10,000 Nosairen und 100,000 Yeziden.

So verschieden diese Völker hinsichtlich der Religion sind, so sehr unterscheiden sie sich auch in Hinsicht ihres Charakters, ihrer Lebensweise, Körperbeschaffenheit u. s. w.

Der Türke, der sich in Europa niedergelassen hat, und aus den Gegenden am kaspischen Meere und den Steppen Hochasiens stammt, zeichnet sich durch einen kräftigen Körperbau eben sowohl, als durch eine vielseitige Mischung des Charakters aus. Seine Stirn ist erhaben, sein schwarzes Auge feurig, die lange Nase schön gewölbt, die Farbe frisch, der Wuchs groß, schlank, und führt durch eine vollkommene Harmonie aller Glieder und durch eine seltene Muskelfülle uns ein Ideal der griechischen Form vor die Augen. Sein Gang ist ruhig und gravitätisch, jede Bewegung abgemessen, seine Kleidung hängt in großen, breiten Falten von der Schulter herab; seinen Kopf schmückt der vielfarbige Turban, auf seiner Brust hängt ein Dolch, an der Hüfte ein Säbel. Er thut alles mit einer gewissen Feierlichkeit; seine Rede ist langsam, nachdrucksvoll, starktönend; nur selten wird man ihn lachen sehen. Der Türke hat wenig Bedürfnisse; Er ist mäßig im Essen und Trinken, und kennt daher wenig Krankheiten; doch liebt er eine gewisse Ueppigkeit in der Kleidung, seinen Waffen und Pferden. Er ist stolz und tapfer, sclavisch und träge, Religionsschwär-

mer und Despot, gastfrei und doch wenig mittheilend, eigensinnig, in sich selbst und seine Verfassung verliebt, und doch leichter als ein anderes Volk zum Aufruhr und zur Meuterei geneigt. Er ist abergläubig, unwissend, geldgierig, kriechend, und zugleich verständig, großmüthig und herrschsüchtig; den Wehrlosen behandelt er verächtlich, gegen fremden Muth zeigt er Achtung. Seine Sprache ist die türkische, die Hof-, gelehrte und heilige Sprache die arabische.

Die Tataren sind, wie die Türken, Fremdlinge in Europa, wo sie erst nach dem Falle des byzantinischen Reiches und nach der Eroberung Taurien's einwanderten, und von den Mündungen der Donau bis zum Balkan, in der sogenannten Dobrudscha, aber auch in den Thälern des Balkans (wo sie unter dem Namen Tschitaks als friedliche, gastfreie Menschen bekannt sind) wohnen. Doch findet man sie auch in der Hauptstadt und deren Umgebungen, wo der Herrscher sich ihrer als Kuriere und Staatsboten bedient. Ein Mensch mittlerer Größe und hager, aber gut gebildet, der Kopf oval, Mund und Augen klein, letztere meistens schwarz und sprechend, das Kolorit frisch und lebhaft, das Haar dunkelbraun, die Zähne fest und weiß. Sein ganzes Betragen, seine Haltung zeigt von Offenheit und Würde; er ist ernst, theilnehmend, gastfrei und friedfertig.

Seine Kleidung orientalisch, wie die der Türken, die aus ihnen entstammen, seine Wohnung reinlich, sein Nahrungszweig Ackerbau, Viehzucht und Handwerk; seine Sprache national, die türkische ist eine Tochter derselben. Er ist muthig, liebt die Freiheit und hängt mit voller Ueberzeugung an dem Koran, aber er ist nicht unduldsam, wie der Türke; er liebt Künste und Wissenschaften, Schulen und Unterricht, und hängt nicht unbedingt an dem Fatalismus, welches ihn von dem Türken unterscheidet. Die Tataren der Dobrudscha theilen sich in die beiden Stämme Orak Ougly und Orumbet Ougly.

Die Abadioten sind ein arabischer Stamm, der sich auf Kandia erhalten hat. Sie sind schwarzbraun, hager, von mittlerer Statur, mißtrauisch, hoshaft und rachsüchtig. Sie gehen wie die Türken beständig bewaffnet, und tödten einander bei der geringsten Beleidigung. Den Türken und Griechen, die ein Verbrechen begangen haben, gewähren sie einen Zufluchtsort, und tödten sie lieber, als daß sie solche der strafenden Gerechtigkeit aushändigen sollten.

Die Armenier, welche an den Quellen des Euphrat und Tigris in türkisch Asien zu Hause sind, haben sich seit uralter Zeit in der europäischen Türkei ansässig gemacht; zwar nicht als Landbauern, auch nicht in ganzen, einzig von ihnen

bewohnten Gegenden, sondern, wie Juden und Zigeuner, zerstreut unter den übrigen Bewohnern, als Kauf- und Handelsleute, Lieferanten, Saffiangerber und sonstige Gewerbtreibende. Sie haben zwar ihre eigene Sprache nicht vergessen, bedienen sich aber im gemeinen Leben der Landessprache. Am zahlreichsten findet man sie in der Hauptstadt, in den größern Städten, in der Moldau und Walachei. Sie nennen sich selbst Hay, und unterscheiden sich gleich auf den ersten Anblick durch ihre olivenfarbige Haut, durch ihre lebhaften Augen, wohlgebildete Adlernase, regelmäßigen, aber blassen Gesichtszüge und schlanken Körperwuchs von den übrigen Bewohnern. Sie leben im Allgemeinen sittsam und eingezogen, sind aber vorzüglich zum Geize geneigt.

Die Juden sind zahlreich in allen größern und kleinern Städten des Landes, auch in der Moldau und Walachei, aber am wenigsten in den Städten, wo Griechen das Gros der Volksmenge ausmachen. Sie kleiden sich türkisch und nähren sich vom Handel.

Die Zigeuner, vorzüglich in der Moldau und Walachei, wo dies Hinduvolk gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts eingewandert ist, und in der größten Verworfenheit und Schmutze lebt. Man behandelt sie mit der größten Strenge und Verachtung, die geringsten Vergehen werden

mit den grausamsten Stockschlägen auf die Fußsohlen bestraft. Ein wenig Mamaliga (Maiskuchen), einige gesalzene Fische, die halb verfault und oft weggeworfen sind, und verfaultes Fleisch, machen ihre Nahrung aus; mit Lumpen bedeckt, mit entblößtem Haupte und Füßen, wandern sie umher, und wohnen unter Zelten. Sie bekennen sich eigentlich zu keiner Religion und theilen sich in vier Klassen: Lingurary oder Löffelarbeiter, die zahlreichste Kaste, die auch das Feld bebauet; Ursary oder Musiker; Lagesch, eine zahlreiche Kaste, die sich vorzüglich mit Wahrsagen und Stehlen abgiebt; und Burkasch, die verworfenste Zigeunerkaste die nicht einmal Zelte hat, sondern in Wäldern und auf Misthaufen vegetirt, und sich von Wurzeln, Gras und krepirtem Viehe nährt.

Die Griechen, die Nachkommen der alten Helenen und das Gros der Ureinwohner sind noch immer so leichtsinnig, wankelmüthig, unruhig, ruhmredig und eitel, wie zu Alcibiades Zeiten: aber auch nicht weniger tapfer, freiheitsliebend, und zugleich ein empfindungsvolles Gemüth bewahrend; das sich eben so leicht der ausgelassensten Fröhlichkeit hingiebt, als es bei Ungerechtigkeiten und einem unverdienten Unglücke eine tiefgewurzelte Rachsucht verbergen kann. Der Druck, unter dem sie seufzen, hat ihren muthigen und gewandten Ehrgeiz in eine listige Verschmitztheit

verwandelt. Der Grieche hat einen schönen Wuchs, trägt den Kopf erhaben, den Leib gerade, eher zurück als vorwärts gebogen. Seine Bewegungen sind edel und anständig, sein Gang leicht, seine Augen lebhaft und seine Physiognomie offen. Ein gewisser Schwung der Ideen, Wärme des Ausdrucks, naive Beredtsamkeit sind ihnen eigen. Ihre Thätigkeit verschafft ihnen Reichthümer; aber doch treiben sie keinen Luxus, um nicht den Neid der Türken auf sich zu ziehen; darum leben, wohnen und speisen sie auch ganz wie die Türken, und denken nur auf Gewinn. Unter ihnen leben noch viele edle Familien, die mit Namen geziert sind, die in den prachtvollen Zeiten der byzantinischen Kaiser glänzten. Dahin gehören die Geschlechter der Ypsilanti, Maurokordati, Kallimachi, Suzi, Draki ꝛc. Unter den verschiedenen griechischen Stämmen zeichnen sich durch die Originalität aus:

1) Die Mainoten, welche auf Morea die Halb-Insel bewohnen, die rechts der Busen von Kolokythia, und links der Busen von Koron begrenzet. Sie haben sich durch die schwere Zugänglichkeit ihres Landes, das ringsum mit Felsen umgürtet ist, so wie durch ihre Tapferkeit in einer Art Unabhängigkeit von dem Halbmonde zu erhalten gewußt. Ihre Zahl beläuft sich auf 60,000, worunter 15,000 Waffenfähige sich befinden. Sie leben einfach, mäßig und strenge, sind äußerst abergläubig,

und hängen an den Meinungen ihrer Vorfahren, wie kein anderes Volk. Sie geben sich mit Raub, Plünderung, Handel und Seefahrt ab, und sind äußerst rachsüchtig. Ihre Aecker, Wiesen, Maulbeerplantagen ꝛc. bestellen sie fleißig, und kommen zur Zeit der Bestellung und der Aernte von ihren Bergen herab, die ihre eigentliche Heimath sind. Der Mainote ist gut gewachsen, frisch von Farbe, und hat einen heitern, freien Blick; seine Stimme ist voll und wohlklingend, er geht schnell und leicht einher, seine Tracht ist prächtig und geschmackvoll. Von Jugend auf in den Waffen geübt, die selbst das hier wirklich schöne Geschlecht, wie der Mann, zu führen versteht, keiner Anstrengung leicht unterliegend, verbindet er mit einem unversöhnlichen Hasse gegen die Türken, Unerschrockenheit und List im Kriege, feurige Liebe für Freiheit mit unabänderlichem Religionssysteme, Fremden-Haß mit Gastfreiheit und geselligen Tugenden. Ihr Oberhaupt ist ein Bey.

2) Die Kokovulioten, Nachbarn der Mainoten, bewohnen die Westseite des Busens von Kolokythia. Sie haben ein schwarzes, finsteres Auge und sind klein und untersetzt; ihr Gesicht ist braun gebrannt, ihre Stimme heiser, ihr Temperament wild, scheu, düster, nur auf Verbrechen sinnend. Sie sind der Feind des ganzen Menschengeschlechts, und die gefährlichsten Seeräuber unter allen grie-

chischen Nationen, die Malaien Griechenlands. Sie leben außerdem von der Fischerei und von dem Vogelfange, auf den sie zur Zeit des Aequinoctiums Jagd machen. Ihr Hang zur Räuberei, die sie mit der größten Grausamkeit ausüben, wird durch die Strenge ihrer Begriffe von äußerer Religion noch vergräßlicht. Wenn sie den geübtesten und glücklichsten Räuber, den bluttriefenden Mörder des Gestrandeten, der an ihrer Küste umsonst Hülfe suchte, als Helden ehren: so würden sie ohne Umstände den Mann ihrer Nation tödten, der die Fasten brechen wollte.

3) Die Sulioten, nur noch ein Ueberrest eines griechischen Stammes, der einst in den Gebirgen von Suli, südwestlich von Janina, wohnte, und seine Unabhängigkeit bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigte, aber doch endlich dem Ali Pascha unterlag. Sie haben sich jetzt zerstreut, und ihre achtzehn Dörfer liegen in Asche.

4) Die Paramithioten, ein Stamm von 15,000 Köpfen, die sich theils zum griechischen Ritus, theils zum Islam bekennen. Sie bewohnen eine Gebirgsgegend im Südwesten von Janina, und sind theils Hirten, theils Räuber und Krieger; ihr Hauptort ist die Stadt Paramithi.

5) Die Sagorioten, die Bewohner des Kantons Sagori, der sich gegen den Mezzovo hinzieht; ein sanfter, gefälliger und gastfreier Volks-

stamm, der sich dem Pascha von Janina freiwillig unterworfen hat, der ihm dafür seine Religion und seine viele Klöster ließ. Seine Ortsvorsteher heißen Belucki Baschi. Uebrigens ist der Kanton arm.

6) Die Filoten an beiden Ufern des Flusses Filoti oder Kallama — ein Stamm, der in Ruhe und Frieden seine Felder bauet, und dem Pascha von Janina eine kleine Abgabe zahlt, um die Arnauten von sich entfernt zu halten. Ihr Land ist fruchtbar, und die Bevölkerung so ansehnlich, daß manche ihrer Dörfer oder Flecken 6,000 bis 8,000 Einwohner zählen.

7) Die Kimarioten, die wilden und kriegerischen Bewohner des Monte della Chimera oder akrokeraunischen Gebirges, ein Gemisch von Griechen, Arnauten und andern slavischen Nationen. Sie leben als Hirten und Krieger unabhängig in den unzugänglichen Schluchten ihrer Berge, die gut bewohnte Thäler einschließen, und bilden unter sich eine Art von Republik. Häufig im Kriege mit sich und ihren Nachbaren schätzen sie bloß Kühnheit und Verwegenheit, und kein Volk trotzt so wie sie allen Gefahren. Die Küste beständig in Augen lauert der Kimariote, ob nicht ein Fahrzeug auf den Strand gerathe; sogleich führt er das Schiffsvolk weg, um es zu verkaufen, oder als Sklaven dienen zu lassen. Am Porto Panormo findet man je-

doch einige Spuren von Civilisation. Die Mehrzahl bekennt sich zum griechischen Ritus; es giebt aber auch Mohamedaner unter ihnen.

8) Die Sphagioten auf Kandia, die Abkömmlinge der alten Kretenser, die in den Gebirgen der Insel zum Theil frei und unabhängig leben. Sie zeichnen sich durch ihre Größe, starken Körperbau, Freiheitsliebe, Muth, Kriegsgeschicklichkeit und durch ihren Haß gegen die Türken aus. Unter ihnen soll sich noch der alte pyrrhische Kriegstanz erhalten haben. Sie ernähren sich von der Viehzucht, und treiben aus ihrem Hafen Sfachia auch wohl Seeräuberei.

Außer diesen 8 Stämmen giebt es noch viele andere, die den Namen nach den Landschaften oder den Inseln führen, die sie bewohnen; indessen unterscheiden sich dieselben weniger von dem allgemeinen Charakter der Griechen.

Die Slaven, ein besonders in den nordwestlichen Gegenden des türkischen Europa's seßhaftes Volk. Es zerfällt in mehrere Stämme, die sich theils durch manche National-Eigenthümlichkeiten, theils durch einen abweichenden Dialekt unterscheiden. Dahin gehören:

1) Die Bosniaken, ächte Slaven, die theils den Koran angenommen haben, theils aber sich zur griechischen oder katholischen Kirche bekennen und um die Ufer der Bosna wohnen. Sie sind kühn, tapfer, ruhm- und blutgierig in der Schlacht, zu Hause aber

ruhig, still und bedürfnißlos. Sie tragen enge kurze Kleider, um die Schultern Wolfs- und Katzenhäute, einige auch Adlersflügel, auf den Köpfen Kalpaks und Wolfsmützen oder Zierrathen in Gestalt eines Vogelflügels. Ihre Pferde sind flüchtig, sie selbst untersetzt. Ihre Hauptnahrung besteht in Feldbau, Viehzucht, Handel, den sie durch Caravanen betreiben, und in Handarbeiten.

2) Die Serben oder Raszier, ächte Slaven, deren Dialekt unter allen slavischen einer der feinsten und reinsten ist. Sie haben eine viel höhere Kultur als die Bosniaken, viele kaufmännische Industrie und sind geschickte Baumwollenweber, nähren sich aber hauptsächlich vom Ackerbau und mehr noch von der Viehzucht. Die Männer zeichnen sich durch einen festen Körperbau, durch feurige Augen, freundliche Mienen und männliche Haltung aus, und tragen gewöhnlich türkische Kleidung. Sie sind mit Eifer der griechischen Kirche zugethan, und tapfere Verfechter derselben. Die serbische Nation bildet gewissermaßen einen Staat im Staate. Zwar erkennt sie die Oberhoheit der Pforte an, aber ihre Verhältnisse sind gegen dieselben durch den Traktat von 1516 auf folgende Art festgesetzt: a) die Serben behalten den freien Gebrauch ihrer Religion und ihrer Konstitution; b) jeder Familienvater zahlt jährlich 1 Dukaten und jedes sonstige Individuum

1 Piaster; c) kein Serbe darf sich im türkischen Reiche niederlassen, und umgekehrt kein Türke in Serbien; doch wird der Aufenthalt denen gestattet, die sich dahin wegen Handelsangelegenheiten begeben; d) die Festung Belgrad, so wie die kleinern Palanken bleiben von den Türken besetzt; e) der Padischah kann im Falle eines Krieges mit einer auswärtigen Macht über ein Korps von 12,000 Serben disponiren, und f) wird der Senat der Serben einen beständigen Agenten bei der hohen Pforte unterhalten. Der Senat, aus 1 Präsidenten und 4 Mitgliedern bestehend, hat seinen Sitz zu Semendria; außer diesem übt auch der Erzbischof einen wichtigen Einfluß auf die innern Angelegenheiten aus. Die Serben haben ihre eigenen Richter und Gerichte, die aus selbstgewählten Personen aus ihrer Mitte bestehen, und nach dem Herkommen entscheiden; die Polizei- und Gemeindeangelegenheiten verwalten die Dorfschulzen, die den Titel Knesen führen.

3) Die Bulgaren, der dritte der größern slavischen Stämme im türkischen Europa, deren Sprache ein slavischer Dialekt, doch mit vielen tatarischen Wörtern vermischt, ist; wie sie denn von Einigen auch für Abkömmlinge ächter Tataren, die in dem Königreiche Kasan einheimisch waren, gehalten werden. Sie wohnen zwischen dem Balkan und der Donau, und theilen sich in mehrere Stämme, wovon die Gebirgsbewohner als ein unruhiges, räuberisches,

aber sonst gastfreies Volk geschildert werden, die Thalbewohner aber arbeitsame ruhige Menschen sein sollen, die Ackerbau und Viehzucht treiben. Uebrigens ist keins aller slavischen Völker des türkischen Reichs, so wie ihr Land, unbekannter.

4) Die Kroaten, ein Stamm, der im westlichen Bosnien, zwischen der Unna und Verbas, wohnhaft ist, rauh und ungebildet, aber arbeitsam und von ungemeiner körperlicher Stärke und persönlicher Tapferkeit. Sie reden einen eigenthümlichen Dialekt.

5) Die Morlaken oder Mohrulassen im südlichen Bosna, wahrscheinlich von slavischer, nach Andern von bulgarischer Abstammung, und ganz ihren Brüdern in Oestreich ähnlich.

6) Die Montenegriner im nördlichen Albanien, 58,732 Köpfe stark, die in 116 Dörfern und 5,970 Häusern wohnen. Ein starker, aber wilder und roher Menschenschlag, mit slavisch-illirischem Dialekte, welcher allen Gefahren trotzt, unempfindlich und barbarisch ist, und dabei eine unbezwingliche Freiheits- und Vaterlandsliebe besitzt. Jede Familie lebt in dem Gebirge, das von ihnen den Namen führt, abgesondert, und von ihren Grundstücken umgeben. Sie huldigen der griechischen Kirche, und ihr erster Geistlicher ist ein Bischof, der vielen Einfluß auf ihre politischen Angelegenheiten hat, und im östreichischen Dorfe Stanovich residirt; ihr weltliches Oberhaupt ihr Anführer im Kriege, heißt Vladika; ihm steht

ein Volksſenat zur Seite, der Juſtiz und Polizei handhabt. Das Land iſt in 4 Naja getheilt, deren jeder ſeinen eigenen Hauptmann hat, welchem Unterbefehlshaber oder Sardars untergeben ſind. Ihre Familienzwiſtigkeiten entſcheiden Gemeindeälteſte. Uebrigens bekümmern ſie ſich um die Türken wenig, denen ſie nur ein geringes Schutzgeld entrichten, und leben beinah in völliger Unabhängigkeit.

Die Arnauten oder Albaneſen, eins der Urvölker des türkiſchen Europa's, welches längs den Küſten des adriatiſchen und joniſchen Meeres ſeßhaft iſt, eine eigene Sprache redet und ſich theils zum Koran, theils zur griechiſchen Kirche bekennt. Ein äußerſt roher, aber wohlgebildeter Menſchenſchlag von mehr als athletiſcher Bildung und hohem kriegeriſchen Anſehen, der den Kern der türkiſchen Kriegsmacht bildet. Stolz, großſpecheriſch, wie keine andere türkiſche Nation, verwegen bis zur Tollkühnheit, ſind ſie im Frieden Räuber von Handwerk, im Kriege barbariſche und grauſame Feinde, die keine Disziplin kennen, und ſich Dem überlaſſen, der am beſten zahlt. Ihr Anzug iſt ſchön und zierlich. Er beſteht aus einem weiten Mantel von zottigem wollenen Tuche, einem geſtickten Kamiſol, gewöhnlich aus Sammet, ſchön verzierten Kamaſchen, Scherpen und ledernem Gürtel um den Leib, worin 2 Piſtolen und ein Schwerdt ſtecken, und einer kleinen rothen Mütze, mit einer Troddel verziert. An ihrer rechten Seite hängt

ein gestrickter Beutel, in dem sie Taback haben. Die türkische Pfeife kömmt nicht aus dem Munde oder aus der Hand. Jeder Arnaute hat sich dem Kriege geweiht, und kennt auch keine Künste des Friedens. Stolze Ueberlieferungen von der vormaligen Größe des macedonischen Stammes, für deren Nachkommen sie sich halten, sind unter ihnen sehr verbreitet.

Die Wlachen (Walachen), die in der Moldau und Walachei wohnen, aber eigentlich in 2 Stämme zerfallen, die jedoch eine und dieselbe Sprache, einen verdorbenen römischen, mit vielen mösischen und dacischen Wörtern vermischten, Dialekt reden: a) eigentliche Wlachen, die sich auch wohl Rumini nennen und Abkömmlinge der Römer zu sein behaupten. Den Mann zeichnen ein untersetzter knochiger Körperbau und eine angeborne Wildheit, großer Hang zur Trägheit, ausschweifende Wollust und Unempfindlichkeit aus; seine Physiognomie fällt gleich auf, da sie auch nicht einen Zug von geistiger Thätigkeit oder einem höhern Leben verräth, und nur eine große Verwahrlosung und tiefe Versunkenheit in die thierische Natur zu erkennen giebt. Er hat einen hartnäckigen, rachgierigen Charakter, der ihn häufig zu Mordthaten und Räubereien verleitet; indeß besitzt er doch mehrere gesellige Tugenden, vielen Frohsinn u. s. w. Er trägt gewöhnlich ein weites Hemd, das um den Leib zusammengeschnürt ist, ein Paar lange

weite Hosen, über der Schulter ein Schaaffell, das auf der Brust befestigt ist, und an den Füßen Sandalen von ungegerbtem Leder; am Gürtel hängt ein Beil. Zu den Wlachen gehören auch die sogenannten Unguränen, welche nichts anders als aus Siebenbürgen entflohene und hier angesiedelte Wlachen sind. b) Moldoweni, die Bewohner der Moldau, die deren Ureinwohner zu sein behaupten, ein schönes Volk, groß, schlank und untersetzt; alles an denselben spricht die noch unbenutzte Kulturfähigkeit der Nation aus.

Die Liebe zum Trunke, besonders zum Branntwein, steht dem Fleiße und der Arbeitsamkeit im Wege; wenige Moldauer legen sich mit Anstrengung auf den Ackerbau, selten mehr, als das unentbehrlichste Bedürfniß erfordert; dagegen zeigen sie ihren Hang zur Viehzucht um so sprechender. Auch die Menge der Feste befördert den Müßiggang, welcher sie zu allen Lastern verleitet, wie sie auch einen unmäßigen Hang zum andern Geschlechte haben. Die Weiber sind dagegen weit fleißiger, als die Männer, verfertigen ihre und ihrer Männer Kleidungsstücke selbst und spinnen fleißig. Nie hat sich der Wlache und der Moldauer zu einer selbstständigen Nation erheben können. In der Walachei giebt es 3 Stände: Bojaren oder Adel, Klerus oder Geistlichkeit, und Rumun oder Bauern.

Die Bojaren theilen sich wieder in verschiedene

Klassen: als 1) Bojaren de Skat und de Divan, deren Nachkommen Niamur oder Geschlechter genannt werden, und 2) Massilen, der geringere Adel. Von beiden Klassen bestehen wieder besondere Abstufungen. Die Bauern oder Rumun theilen sich ebenfalls in 2 Klassen: Medschiaschen, die eigene Gründe kultiviren, und Zarány, Landleute, die auf fremdem Boden wirthschaften. Der Bojar hat wichtige Vorrechte und Privilegien; er ist im Besitze des größten Theils alles Eigenthums, ist frey von allen Auflagen, Taxen und Steuern, mit Ausnahme der außerordentlichen Forderungen, und hat allein Zutritt zu den höhern und niedern Landesämtern. Der Medschiasche ist so gut Eigenthümer, wie der Bojar, ohne auf die adeligen Vorrechte Anspruch zu haben; aber der Zarán, wenn schon seit 1747 nicht mehr leibeigen und durch das Gesetz vor Mißhandlungen geschützt, doch auf das Ungeheuerste gedrückt. —

Auch in der Moldau bestehen 3 Stände: Klerus oder Geistlichkeit, Adel, und Bauern oder Landleute. Der Edelmann ist entweder Bojar, welcher die höhern Aemter des Staats bekleidet, oder Massil, welcher ein Landgut besitzt, oder Ressesch, ein halber Bauer. Die Landleute sind jetzt sämmtlich frei und entweder Eigenthümer eines Grundstücks, oder Maier; beide tragen indeß, wie in der Walachei, die Staatslasten allein, und der Edelmann und der Geistliche ist frei.

Außer diesen 10 Hauptnationen mit ihren Nebenzweigen halten sich im türkischen Europa noch viele Deutsche, Franzosen, Italiener, Britten und andere, des Handels wegen auf, die unter dem allgemeinen Namen der Franken begriffen werden.

Die Türken Asiens sehen ihren Brüdern in Europa ganz gleich; nur sind sie hier, das sie als ihre Heimath anzusehen gewöhnt sind, wo möglich noch stolzer, noch fanatischer. Sie kleiden sich wie in Europa, lieben Glanz und Prunk wie diese in Bedienten, Sklaven, Pelzen, Waffen und Pferdeschmuck; an welche sie, so wie an den Putz ihrer Frauen und Harems, alle ihre Reichthümer verschwenden. Ihre herrlichen Anlagen bilden sie wenig aus; die Despotie, unter der sie seufzen, und die Intoleranz ihrer fanatischen Religion, haben in Asien eben so vielen Einfluß, wie auf ihre Brüder in Europa. Alle anderen Nationen werden dabei verachtet und mit Ekelnamen belegt; mit fester Anhänglichkeit behaupten sie ihre veralteten Gewohnheiten, und weichen um keinen Schritt von den Lehren des Korans. Gegen die Sklaven selbst ist der Türke menschlich und behandelt sie wie seine Kinder; nach dem Koran soll auch der Sklave nach neunjährigem Dienste frei sein, welches indeß nicht genau gehalten wird.

Die Turkmanen, die Zwillingsbrüder der Osmanen, und mit denselben eines Ursprungs und tatari-

scher Abstammung, ähneln auch hier ihren Brüdern zu beiden Seiten des kaspischen Meeres, sind tapfere und großmüthige Krieger, aber auch zugleich gefürchtete Räuber und zu allen Gefahren abgehärtet, gastfrei, munter, lustig, frei von Fanatism und nicht eifersüchtig; wie denn ihre Weiber alle Freiheit genießen, auch gegen die Sitten der übrigen Orientalen mit entblößtem Gesichte gehen dürfen. Sie leben einfach und mäßig, haben wenige Bedürfnisse und sind Nomaden, die die kräuterreichen Weiden Armeniens und der Halbinsel eingenommen haben, und ihre Zabunen nach Belieben bald hierher, bald dorthin verpflanzen. Sie haben Winter- und Sommerlager, gehen in Schaafpelze gekleidet, fast beständig bewaffnet, nähren sich von ihren Heerden und ihrer Milchwirthschaft, weben sich ihre Zelte, Teppiche und Kleider selbst, und leben in beständiger Fehde mit allen ihren Nachbarn, auch mit den Türken und deren Paschen, wo sie nicht im Solde derselben stehen. Ihre Heerden bestehen aus Kameelen, Pferden, Büffeln, Ziegen und Schaafen; die Kameele tragen bei ihren Zügen ihre Weiber und sonstige Habe; das Vieh folgt in abgetheilten Haufen nach und sie selbst ziehen, mit Lanzen, Flinten und Säbeln bewaffnet, auf Pferden voran. Jedes ihrer Lager hat einen Befehlshaber, dessen Gewalt zwar nicht durch Gesetze, aber durch das Herkommen eingeschränkt ist. Ihre Zahl im türkischen Asien ist

sehr beträchtlich: man rechnet 74 Stämme, wovon einer 20,000, dreizehn von 10,000 bis 15,000, dreizehn über 5,000, und die übrigen unter 5,000, einige wenige gar nur 100 Zelte zählen. Doch kann man ihre Zahl nicht unter 1,500,000 Individuen anschlagen, die sich durch die Halbinsel und ganz Armenien bis nach Soristan ausbreiten. Sie reden sämmtlich einen Dialekt der türkisch-tatarischen Sprache, der wenig von dem Türkischen unterschieden ist, aber von den verschiedenen Stämmen sehr abweichend gesprochen wird.

Die Lahsen, ein kaukasischer Stamm, der mit den Grusiern einerlei Ursprung hat. Er bewohnt die Küste von Trabesun (Trebisonde) bis zur Mündung des Tschorak (Bathys), redet einen besondern Dialekt der grusischen Sprache und hat dieselbe Bildung und Charakterzüge, aber unter türkischer Herrschaft den Islam angenommen. Sie sind zwar ansässig und treiben Ackerbau und Viehzucht, sind aber wilde unbändige Räuber, die dem Namen nach unter dem Pascha von Trabesun stehen, in der That aber kaum ihren eigenen Aeltesten und Obern gehorchen. Die Grusier, welche die Provinz Tschaldir bewohnen, sehen ihren Brüdern in Grusien ganz gleich.

Die Araber ein großes Volk, das sich nicht allein über den ganzen südlichen Theil von Mesopotamien, oder über die Provinzen Basra und Bagdad verbreitet; sondern seine Wohnsitze auch in Soristan aufgeschlagen hat, wo die ganze Provinz Damas vorzüglich von ihnen besetzt ist. In der Umgegend der Hauptstadt dieser Pro-

vinz, so wie um Bagdad und Basra, trifft man meistens Fellahs an, die völlig ansässig sind, und Acker- und Gartenbau, auch Handwerke und Handel treiben; der große Haufe besteht aber aus Beduinen, die sich in außerordentlich viele Stämme theilen. Der Beduine in diesen Gegenden unterscheidet sich von dem Fellah nicht allein durch seine Lebensart, sondern auch durch seine physische und moralische Bildung; er ist im Allgemeinen von kleinem Wuchse, hager, aber stark, seinem Worte getreu, gastfrei, muthig, und voller Thätigkeit; er hat große, regelmäßige Züge, lebhafte Augen, eine schwarzbraune Gesichtsfarbe, einen starken Bart und lange Haare, welche in Zöpfen herabhängen, oder auf dem Wirbel des Kopfes vereinigt, zusammengeschürzt werden. Sie theilen sich in Stämme, die ihre Oberhäupter und ihre besondern Gesetze haben. Jeder Familienvater spricht Recht in seiner Familie, und jedesmal, wenn es um eine öffentliche Angelegenheit sich handelt, versammeln sich die Greise, um die zweckmäßigsten Maaßregeln zu treffen. Ein Oberhaupt — Scheikh genannt — haben sie nur, um einen Anführer im Felde zu finden. Sie vermeiden, soviel wie möglich, jede Veranlassung, wo Blut fließen könnte; doch, ist es einmal geflossen, so rächen sie es um jeden Preis. Eigenthum achten sie nicht, sie glauben auf jedes fremde Gut eben das Recht zu haben, als auf ihr eigenes; aber eben diese Meinung macht sie zu Räubern. Sie theilen sich in 2 Klassen: In die Beduinen, welche in den Gegenden der Städte

und Flüsse lagern, und in die Beduinen, welche die Wüste durchziehen; jene haben gerechte und menschenfreundliche Grundsätze und rauben nur selten aus Noth; diese dagegen sind aufrührerisch, blutdürstig und raubsüchtig, furchtbare Feinde der Caravanen und der friedlichen Bewohner. Die ersten sind gute Läufer, geschickt im Gebrauche der Lanze, von fröhlicher aber mißtrauischer Denkungsart; sie treiben Ackerbau, aber haben die Gewohnheit, die besäeten Felder zu verlassen, um erst zur Zeit der Aernte wiederzukehren. Ihr Pferd und Kameel steht bei ihnen in gleicher Achtung wie Weib und Kind, wie überhaupt ihr Wohlstand auf ihren Heerden beruht. Einige Stämme sind in den Paschaliks von Damas und Bagdad ganz zur ansässigen Lebensart übergegangen; sie werden aber von den übrigen Beduinen verachtet, und Rayas oder Sklaven der Türken genannt. Ein jeder Stamm eignet sich übrigens eine Strecke Landes zu, die er als sein Eigenthum ansieht, und durchziehen es nach und nach; wobei sie jeden Fremden, der die Grenzen desselben überschreitet, für einen Verletzer ihres Territorialrechts ansehen, wodurch die immerwährenden Fehden unter einander entstehn, die die Beduinen zu einem kriegerischen Volke gemacht haben. Sie kennen keine Verschanzungen, sondern die Vorposten ihrer Lager sind ihre Hunde, und die Pferde bleiben stets gesattelt. Mit den Türken leben sie in steter Fehde.

Die Beduinen sind sehr eifersüchtig und kein Frauenzimmer darf unverschleiert vor einem Fremden erschei-

nen, aber ihre Kinder umfangen sie mit großer Liebe. Sie sind gesetzt, ernsthaft und bedächtig und reden wenig. Verläumdung kennen sie nicht; auch betrinken sie sich nie und spielen nur zum Zeitvertreib. Für den Bart hegen sie eine große Verehrung, scheeren ihn nie ab und lassen ihn von Jugend auf ungehindert wachsen. Die Weiber küssen den Bart ihrer Männer, die Kinder den des Vaters, um ihn zu begrüßen. Der Beduine der Wüste führt im Ganzen ein elendes Leben; sein Vermögen besteht meistens nur in ein Paar Kameelen, einem Mutterpferde, einigen Ziegen, Schaafen und Hühnern, einem Zelte, einer 16 Fuß langen Lanze, einem krummen Säbel einer verrosteten Flinte, einer Tabackspfeife, einem Mantel von schwarzer Wolle, einigen Kleidungsstücken für sich und seine Frau ꝛc., und wenn er dies Alles beysammen hat, so gilt er schon für einen wohlhabenden Mann. Dabey ist er stets dem Hunger und Elende ausgesetzt. Seine Kost beträgt gewöhnlich nicht mehr als sechs Unzen an Gewicht; mit sechs oder sieben Datteln, in zerlassene Butter getaucht, und weniger süßer oder geronnener Milch, behilft sich ein Mann den ganzen Tag; nur an Festtagen wird Fleisch genossen. Besser lebt indeß der Beduine in der Nähe großer Städte und am Euphrat und Tigris, wo er grasreiche Weiden findet und einen zahlreichen Viehstapel halten kann. Von Krankheiten wissen sie übrigens bei ihrer

frugalen Lebensweise nichts, und auch die Pest bleibt von ihnen fern. Sie reden das Neuarabische, aber in besondern Mundarten.

Die Kurden, ein großes Volk, welches die östlichen Grenzgebirge an Persien, Theile von Mesopotamien und Coristan bewohnt, und eine besondere Sprache redet, die sich fast in so viele Dialekte unterscheidet, als es Stämme giebt. Wahrscheinlich sind sie Abkömmlinge der Bewohner des gordischen Gebirgs, daher sie bei den alten Schriftstellern auch unter dem Namen Korduani und Karduchi vorkommen. Der Kurde hat ein unangenehmes Aeußere: sein Auge ist klein, seine Haut dunkel, der Mund weit geöffnet, das Haar schwarz und der Blick wild, die Statur breitschultrig und kraftvoll; bis zum Jünglingsalter geht der Knabe ganz nackend, und wird dadurch gegen alle Strapatzen abgehärtet. Er kleidet sich entweder türkisch oder persisch, aber so schlecht als möglich, gewöhnlich in ein Gewand von weißem baumwollenen Zeuge, das zu Betlis und Moos verfertigt wird. Die Frauen gehen öffentlich mit zurückgeschlagenem Schleier und genießen mehr Freiheit, als die übrigen orientalischen Weiber. Sein Charakter wird von den Reisenden nicht gelobt, aber Tapferkeit und Muth kann man wenigstens einem Volke nicht absprechen, aus welchem die größten Helden der persischen Geschichte und ein Salaheddin hervorgegangen sind. So viel ist gewiß, daß sie die unternehmendsten und verwegensten Räuber sind, und

bei ihrem Handwerke nicht blos plündern, sondern morden, wo sie können, und so wenig Gastfreundschaft, als gegebenes Wort achten. Sie treiben meistens ein Hirtenleben, wohnen unter Zelten und schweifen entweder mit ihren Heerden umher, oder gehen auf Raub aus. Ein Theil ist indeß ansässig geworden und wohnt in Städten und Dörfern, ohne sein Räuberhandwerk aufgegeben zu haben. Sie stehen unter eigenen Fürsten, die entweder ganz unabhängig oder türkische und persische Vasallen sind. Die Erbfolge geht bei diesen Fürsten nicht von dem Vater auf den Sohn über, sondern bei einer Erledigung des Fürstenstuhls bemächtigt sich der muthigste und kühnste der Regierung; nur muß er von derselben Familie sein. Unter die reichsten und mächtigsten dieser Fürsten gehört der von Amadia im Ejalet Schehrsor, der 40,000 Mann ins Feld stellen kann. Uebrigens herrscht unter ihnen ein völliges Lehnssystem. —

Unter den vielen Stämmen zeichnen sich besonders die Yeziden (Jesiden) aus, die theils in den verschiedenen kiurdischen Fürstenthümern, theils auf dem Gebirge Sindschar, zwischen Mossul und dem Flusse Khabur, wohnen. Sie sind besonders den Karavanen furchtbar und haben mehrere Kriege gegen die Paschas von Mossul und Bagdad glücklich bestanden. Ihre Grausamkeit macht sie gefürchtet: wenn sie bewaffnete Raubzüge ausführen, so begnügen sie sich nicht bloß, die ihnen in die Hände fallenden Privatpersonen aus-

zuplündern, sondern sie tödten sie ohne alle Ausnahme und oft mit raffinirter Grausamkeit. Sie sind furchtbare Sektirer, und erkennen als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt den Scheikh, welcher den Stamm befehligt, dem die Bewachung des Grabmahls des Scheikhs Adi, des Wiederherstellers ihrer Sekte, anvertraut ist. Dieß Grabmahl befindet sich in dem Gebiete des Fürsten von Amadja, und das Oberhaupt muß immer aus den Abkömmlingen des Scheikhs Yezid genommen werden.

Die Armenier, ein Volk, dessen ursprüngliche Wohnsitze in dem Lande um den Ararat sind. Sie nennen sich selbst Hai, und reden eine besondere Sprache, das Neu-Armenische in mehreren Dialekten, ihre Kirchensprache aber ist das Alt-Armenische. Sie zeichnen sich durch eine olivenfarbige Haut, schwarzes Haar, lebhafte Augen, wohlgebildete Adlernase, regelmäßige, aber blasse Gesichtsfarbe, schlanken Körperwuchs aus. Ihr Charakter enthält viele lobenswürdige Züge: sie sind rechtschaffen, vernünftig, unermüdet, gastfrei, hülfreich, nüchtern, haushälterisch und gar nicht rachsüchtig; Handel ist das, worin sie sich am liebsten umhertreiben, und Liebe zum Gewinn macht sie geizig; auch besitzen sie eine große Bedächtigkeit, aber Muth und Tapferkeit waren nie ihre Sache. Mäßig in Essen und Trinken, halten sie wenig von Prunk und öffentlichen Vergnügungen; dem Armenier ist nur wohl, wenn er, in seinem Hause eingeschlossen, das was ihm sein Schacher eingetragen, überrechnen kann. Sie sind zum Handel

geboren, und haben sich daher überall zerstreut, um ihrer Lieblingsneigung sich hingeben zu können. In ihrem Vaterlande, den Paschaliks Erserum, Wan und Kars, treiben sie indeß, doch äußerst sorglos, Ackerbau und Viehzucht; mehr legen sie sich auswärts auf Wein- und Baumwollenbau und auf Handwerke, besonders Gerberei. Sie hängen mit großer Vorliebe an den Gebräuchen ihrer Vorfahren, an ihren Familien und Kindern; das weibliche Geschlecht geht außer dem Hause dicht verschleiert und lebt sehr eingezogen. Ihre Kleidung und Lebensart ist meistens türkisch.

Die Juden, ein Urvolk Asiens, das vorzüglich im vormaligen Palästina und längs der Küste des mittelländischen Meeres sich findet, und neben der Landessprache verschiedene Idiome der syrischen Sprache redet, aber als heilige Sprache das Hebräische sich erhalten hat, zeichnet sich im Oriente durch Intoleranz, eigenthümlichen Hochmuth und Sitten, und Verachtung von Allem, was Kunst und Wissenschaft heißt, aus; es ist aber auch bei den herrschenden Völkern verachteter, als keines der übrigen unterdrückten, wird von den Türken weit härter behandelt, und muß eine eigenthümliche Farbe zu seinen Kleidern, die blaue, wählen. Bei keinem Volke haben sich wohl die Züge der Vorfahren so rein, so unvermischt erhalten, als bei den Juden; kein Volk hängt wohl mit stärkerer Anhänglichkeit an den Gebräuchen, an der Religion seiner Voraltern, und noch erscheint es eben so unverändert, wie zu Mo-

ses Zeiten. Nur der kriegerische Muth, der sie einst zu Eroberern machte, die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten ist ganz verloren gegangen; sie zeigen sich hier mit allen Fehlern eines unterdrückten Volkes. Sie treiben auch hier nur an wenigen Orten Ackerbau und Viehzucht, wohl aber mancherlei Handwerke; aber ihre vorzüglichste Beschäftigung ist wieder der Handel. Sie machen die Mäkler zwischen Christen und Türken, und die Banquiers der Paschen, deren Geldsachen ganz in ihren Händen sind. Viele von ihnen, besonders in den großen Handelsstädten, sind sehr reich; aber Niemand wird es gewahr, weil sie ihren Reichthum gut zu verbergen wissen.

Die Nosairen, ein syrisches Urvolk. Es bewohnt ausschließlich die letzteren Verzweigungen des Libanon, von Tarablûs bis Antakia, und ist in 18 bis 20 unter verschiedenen Scheikhs stehende Horden vertheilt, die eben so viele Bezirke einnehmen und dem Pascha von Tarablûs den Miri (Tribut) bezahlen. Sie haben zwar eine natürliche Religion, bilden aber ein gutmüthiges Volk, dessen Charakter sehr viel Lobenswürdiges hat. Sie nennen sich selbst Mumen und reden einen eigenthümlichen syrischen Dialekt.

Die Drusen, ein Volk des Libanon, das einen eigenen Bezirk dieses Gebirges bewohnt, der etwa ein Areal von 55 Quadr. Meilen umfaßt. Ein starker, abgehärteter Menschenschlag von weißer, doch durch die Sonne verbrannter Farbe, der sich selbst für Nach-

kommen von Franken ausgiebt, und wahrschein-
lich aus der Vermischung von Europäern, die zur Zeit
der Kreuzzüge nach dem heiligen Lande gezogen wa-
ren, und Ureinwohnern entstanden ist. Sie unter-
scheiden sich weniger durch ihre Tracht, als durch ihren
Kultus, der einen entschiedenen Einfluß auch auf ihre
Lebensart und ihren Charakter hat. Ihre Sprache
ist ein Dialekt der arabischen, und ähnelt der maroni-
tischen. Sie sind kriegerisch, tapfer, unternehmend,
jedoch nur in ihren Gebirgen, die Sie wohl zu ver-
theidigen wissen; in der Ebene sind sie schlechte Krieger.
In den Thälern ihrer Gebirge treiben sie Acker-,
Wein-, Tabacks- und Baumwollenbau, auch Vieh-
zucht. In Hinsicht der bürgerlichen Verfassung, thei-
len sie sich in 2 Klassen: die der Landbauer und die
der Scheikhs, oder Volk und Adel. Sie werden von
Emirn regiert, die von Bruder zu Bruder, oder von
Vater zu Sohn die oberste Gewalt forterben; aber
ihre Macht wird durch die Scheikhs beschränkt, de-
ren Vermögen und Leben nicht von dem Groß-Emir
abhängt, und die auf Landtagen oder Volksversamm-
lungen über öffentliche Angelegenheiten eine gewich-
tige Stimme führen. Bestimmte Gesetze über die
Erbfolge des Emirs giebt es nicht, sondern das Recht
des Stärkern entscheidet unter den Erben des verstor-
benen Fürsten, und bald nimmt der Bruder, bald der
Sohn den Fürstenstuhl ein. Die Drusen, deren Cha-
rakter übrigens als sehr achtbar geschildert wird, be-

sitzen eine außerordentliche Reitzbarkeit im Punkte der Ehre: selbst für ganz geringe Beleidigungen wird durch Mord Rache genommen. Da das Blut des Ermordeten wieder um Rache schreit am Blute des Mörders, da diese Rache in die Hände seiner Familie gelegt ist, so ist jede Mordthat stets die Quelle langer und blutiger Spaltungen; die zuweilen nur mit Ausrottung einer der beleidigten Familien enden, zuweilen in wahre Bürgerkriege verwandelt werden, die dann mit mehr Wuth nnd Unversöhnlichkeit geführt werden, als Kriege mit den benachbarten Völkern. Sonst herrscht unter ihnen eine große Gastfreundschaft und überhaupt viele Menschenliebe und Gutmüthigkeit. Der Druse hat seine besondere Tracht, die von der der übrigen Orientalen merklich abweicht: sie besteht aus einem kurzen Oberkleide von gewöhnlich dunkelgrüner Wolle, mit schmalen, enge an einander stehenden Streifen durchwirkt, das aber nur bis an die Knie, die Aermel nur bis über den Ellenbogen reichen. Das Winterkleid ist von Baumwolle und etwas länger, als das Oberkleid. Darunter tragen sie ein weißes Hemde, und eine enge Hose von wenigen Falten, die bis an die Knöchel geht. Eine große wollene Binde umgiebt diese Kleidung. Sie tragen keine Strümpfe, wohl aber Schuhe; ihre Waffen bestehen aus einem Paar Pistolen, die nebst einem, 1 Fuß langen Messer und einem scharfen Beile in dem Gürtel stecken, in einer Büchse und einem Säbel. Den Kopf bedeckt

eine rothe Mütze. Die Drusen sind höchst unwissend, wenige können lesen, und ihre Scheikhs kaum eine Zeile schreiben. Sie heirathen nie aus ihrer Familie: oft muß der Bruder die Witwe seines Bruders heirathen. Eifersucht ist einer ihrer Hauptfehler; daher die Weiber beständig verschleiert und in den Schooß ihrer Familien zurückgezogen sind. Die Vielweiberei ist unter den Drusen erlaubt.

Die Maroniten, auch ein Libanonvolk, das ausschließlich den Kesruan bewohnt, aber auch in 80 Dörfern des Bezirks Tschubbet Becherre sich zerstreut hat. Wahrscheinlich ein syrisches Urvolk, das in seiner ganzen Bildung und in seinem Charakter sehr viel Aehnlichkeit mit den Drusen hat, und einen rauhen arabischen Dialekt redet, aber von den Drusen in seinem Kultus abweicht, und als heilige Sprache die syrische beibehalten hat. Sie nähren sich vom Acker- und Weinbau, vom Tabacksbau, von der Baumwollenkultur und von der Viehzucht. Wie die Drusen ist die Nation in 2 Klassen, Scheikhs oder Erbadel und Volk, getheilt, die aber sämmtlich Landbauern sind. Ein Scheikh unterscheidet sich bloß durch einen schlechten Pelz, durch ein Pferd, und einige andere Vorrechte; sonst lebt er so frugal, wie das Volk selbst, das im Ganzen sehr arm ist, aber doch keine Bettler unter sich hat. Das Eigenthum wird als unverletzlich geachtet und Räubereyen sind unter den Maroniten ganz unerhört; sie beobachten gegen die

Ausländer eine große Gastfreundschaft. Jeder Maronit nimmt nur eine Frau. — Blutrache ist auch hier im Gebrauche. Bei einem Kriege muß Jeder die Waffen ergreifen, die er im Grunde nie ablegt. Ihre Regierungsform ist aristokratisch: An der Spitze der Regierung stehen 4 Ober-Scheikhs, welche aber nur eine patriarchalische Gewalt ausüben; sie sind die Richter, die Anführer im Kriege. Die Maroniten sind unabhängig, in sofern sie sich nach eigenen Gesetzen richten und keinen fremden Einfluß in ihre Verfassung und innere Einrichtung dulden; doch zahlen sie den Miri an die Pforte.

Die Griechen, die seit den Zeiten, wo Athen und Sparta in ihrer Blüthe standen, auf der Halbinsel Kleinasien, und seit den Zeiten der byzantinischen Kaiser auch in den übrigen Theilen des türkischen Asiens zerstreut leben, und auf den Inseln des ägäischen und mittelländischen Meeres die Hauptmasse der Einwohner ausmachen, verläugnen auch hier ihren eigentlichen Charakter nicht. Bloß auf den Inseln haben sie sich reiner und unvermischter erhalten, dagegen sie auf der Halbinsel Kleinasien und in Soristan durch den Druck der Türken weit mehr herabgewürdigt, auch ihre geistigen Anlagen weit weniger ausgebildet sind. Sie sprechen durchaus die neugriechische Sprache, aber in verschiedenen Idiomen, wohnen theils in Städten; wo sie Handel und Handwerke treiben; theils auf dem Lande, wo sie

sich mit Feld- und Gartenbau und mit der Viehzucht beschäftigen, und von den Türken, denen sie, wie alle Christen und Juden, den Kharadsch (Kopfsteuer) bezahlen müssen, ausgesogen und geplündert werden. Die gemeinen Griechen tragen kurze, die vornehmen lange Kleider: Jene bezeigen überall gegen diese eine große Unterwürfigkeit. Uebrigens haben sie meistens orientalische Sitten angenommen.

Die Franken, die verschiedenen Europäer, welche im türkischen Asien wohnhaft sind, findet man bloß in den größeren Städten und auch in Klöstern an den heiligen Orten. Ihre Sprache, die lingua franca, welche noch im Handel und Wandel gewöhnlich ist, ist ein verdorbenes italiänisches Idiom, mit vielen Provinzialismen vermischt.

Die Tschinganen, das letzte und verworfenste der Völker des türkischen Asiens, die Ziegeuner Deutschlands, ein Hindu-Volk, das sich sowohl auf der Halbinsel Kleinasien, als in den Ebenen von Damas und Haleb findet. Es hat hier seine alten Sitten noch weit unverwischter erhalten als in Europa; doch zeigt ihr Charakter weniger sittliche Verdorbenheit und ist weniger entartet. Ihr umherschweifendes, landstreichendes Leben theilen sie mit allen Nomaden; und dieses giebt ihnen weit mehr Achtung, als dies in Europa, wo lauter seßhafte Nationen wohnen, der Fall sein kann. Sie leben unter Zelten, bilden Horden, die sich wieder in kleine Ban-

den theilen, von 50 — 200 Individuen. Ihre Dürftigkeit ist Jammer erregend. Für eine ganze Horde haben sie oft nicht mehr als 2 bis 3 Zelte oder alte Leinwandstücke, aus denen sie, mit Errichtung eines Pfahls in der Mitte, eine Art Zelt bilden, das wenigstens von oben ein Obdach giebt. Haben sie ein Kameel, so erleichtert dieses den Transport ihrer Zelte; sonst müssen die Weiber, die überall zu den sauersten Arbeiten verdammt sind, das Zelt von einem Orte zum andern schleppen. Diese sind sehr nachlässig bekleidet, mehr als halbnackend, und Gesicht, Hals und Arme mit blauer Farbe bemalt; doch sind die Männer sehr eifersüchtig. Ihren Erwerb suchen suchen sie von der Jagd und dem Verkaufe wilder Schweine, die sie an die Christen verkaufen, in der Fabrikation verschiedener Dinge aus Pferdehaaren, und in der Abdeckerei, womit sie sich hauptsächlich nähren. Auch hier essen sie alles, was eßbar ist, selbst Fleisch von verrecktem Vieh. Ihre Physiognomie frappirt, wie in Europa. Der Tschingane hat schwarze Augen, eine braune, fast schwarze Gesichtsfarbe, weiße, dicht an einander stehende Zähne, eine große Nase, und alle Glieder sind von großer Geschmeidigkeit und schönem Ebenmaaße. Aber ihr Blick ist wild, ihr Gesichtsausdruck grimmig und zurückstoßend. Dabei sind sie im höchsten Grade schmutzig und mit Lumpen bedeckt.

In ihrem ganzen Wesen herrscht Trägheit, welche nur sobald sie einen Gewinn vor sich sehen, momen-

tan sich verliert; dabei sind sie unbekümmert um die Zukunft, und bei ihrer umherschweifenden Lebensart ohne anderes Interesse, als das für den Erwerb auf den Tag, über welchen die Sonne schon aufgegangen ist. Sie sind eben so schnell im Zorne aufbrausend, als leicht zu besänftigen, und haben alle Eigenschaften eines Kindes, den zum Manne gereiften Menschen eigentlich blos durch Entwickelung ihrer physischen Kräfte ähnelnd. Was man zu ihrer Empfehlung sagen kann, ist, daß es ihnen keinesweges an Muth fehle; daher man sie oft zu Begleitern von Caravanen rc. wählt.

Die Kopten, wahrscheinlich Nachkommen der alten Aegyptier, deren Zahl man auf 80,000 schätzt, haben von ihrer Eigenthümlichkeit durch Vermischung und Umgang mit Andern viel verloren, und nur in 8 Dörfern Ober-Aegyptens sollen sie sich rein erhalten haben. Selbst ihre Sprache ist ausgestorben, sie gebrauchen sie nur noch beim Gottesdienste und lesen die Episteln und Evangelien, ohne sie zu verstehen. Sie haben eine braune, räucherige Farbe, ein dickes Gesicht, platte Stirne, die Augen sind wenig geöffnet, die Backen stehen hervor, die Nase ist mehr kurz als platt, doch häufig findet man auch Adlernasen. Die Augen sind schwarz wie das Haar, das oft kraus ist, der Mund groß und der Bart dünne. Sie haben wenig Anstand in ihren Bewegungen; sind klug, verständig, fein und verschmitzt; im Grunde gut und gefällig, aber durch den langen Druck verdorben.

Von melancholischer Gemüthsart, zeigen sie sich bei der Arbeit ausdauernd und thätig. Sie lieben geistige Getränke und sind ausschweifend in der Liebe. Viele von ihnen sind Schreiber, Rechnungsführer, Steuereinnehmer und Geschäftsleute der Türken, Andere Kaufleute und Handwerker, und sammeln sich, ohne Aufsehn zu erregen, Vermögen. Was in der koptischen Sprache nicht griechisch ist, darf man wohl für altägyptisch halten. Man unterscheidet drei Dialekte, den memphitischen, worin die meisten auf uns gekommenen religiösen Schriften verfaßt sind, den sahidischen und den baschmurischen oder ammonischen, der sich wenig von dem sahidischen unterscheidet.

Die Türken, die Herrscher Aegyptens, sehen auch hier ihren Brüdern in Europa und Asien ganz gleich, sowohl hinsichtlich ihres Charakters, als ihrer Sitten und ihrer Gebräuche; sind eben so kalt, so ruhig, so unbekümmert um die Zukunft, bewegen sich eben so schwer, so abgemessen und vornehm, und haben alle Fehler und Tugenden, die wir schon bei den Türken Europa's und Asiens kennen lernten. Ihr Leben scheint uns ein langer Traum; das unsere däucht ihnen ein beständiger Rausch. Eine wichtige Rolle spielten sonst in Aegypten die Mameluken, die, bis auf den jetzigen Pascha, alle Gewalt an sich gerissen hatten. Es waren Sklaven aus Georgien, Circassien und Mingrelien, die gekauft wurden, oder auch Schwarze, die, wenn sie Anlagen zeigten, gleich den Andern gekleidet und be-

waffnet wurden. Man ließ sie sorgfältig erziehen und im Reiten und Waffengebrauche üben. Ihr erster Stamm war ein Korps von 12,000 Mann im 13ten Jahrhundert, und seit der Zeit ergänzt man jährlich ihre Anzahl durch Ankäufe, und sie dienten als Krieger, auch als Haussklaven der ägyptischen Beys rc. Zeichneten sie sich aus, so stiegen sie zu höhern Würden, und konnten selbst die Stellen der Beys erhalten. Bekannt ist, daß sie von Mohamed Ali theils niedergehauen, theils, als sie die Flucht ergriffen, von ihm durch Nubien bis Sennaar und Dongola rastlos verfolgt wurden. Ein großer Theil der Fliehenden blieb im Kampfe gegen die Uebermacht, oder erlag den Beschwerden des Zuges; die übrigen ergaben sich in Schendy dem Sohne des Pascha. Er nahm sie gut auf, gab ihnen Reisegeld nach Cairo, wo sie jetzt ungestört leben, da Mohamed strenge gehalten, was sein Sohn versprochen hat.

Die Araber machen die zahlreichste Masse der Bewohner Aegyptens aus; theils ziehen sie in der Wüste herum, Beduinen, auch Phnicharaber, Zeltaraber genannt; theils leben sie im Lande als Hirten oder Ackerleute, die man Fellahs, oder Haith-Araber, Mauren-Araber nennt; andere haben sich in den Städten niedergelassen, wo sie bürgerliche Gewerbe treiben. Bis auf Mohamed Ali waren mehrere dieser Stämme äußerst übermüthig und drückten besonders die Kopten; so die Howara; daher Sene,

um dem Drucke in etwas zu entgehen, sich diesen als Sklaven unterwarfen. In seinem Aeußern erkennt man immer den Araber. Sie sind muskulös, ohne fett zu seyn, stark und gewandt, die von der Sonne verbrannte Haut ist fast schwarz, der Kopf oval, die Stirne breit und vorstehend, und unter den schwarzen Augenbraunen ist das tief liegende Auge feurig und schwarz. Die Nase ist groß, ohne Adlernase zu sein, der Mund hübsch und die Zähne immer blendend weiß. Die Stadtbewohner haben weniger bestimmte Züge und mannigfaltigere Physiognomien. Die Beduinen, die in der Wüste herumziehen, ihre Heerden dort weiden lassen und sich von der Milch derselben ernähren, sind in Allem sehr den alten Patriarchen ähnlich; sie haben dieselben Sitten, dieselben Gebräuche, dieselbe Lebensart; das von ihnen bewohnte Land, erlaubt keine andern, sie haben sich nicht ändern können. Ihre Tracht ist eine Mütze, ein Bernous oder ein weißwollener Mantel mit einer Kappe; an den nackten Füßen haben sie Pantoffeln. Der Araber achtet die Bejahrten über alles, das väterliche Ansehn ist bei ihnen sehr groß, und alle Kinder bleiben bei ihnen vereint unter der Gewalt des Familienhauptes. Die Scheikhs schlichten zwar die Streitigkeiten; je größer aber die Familie oder der Stamm ist, desto weniger wird ihr Urtheil geachtet; daher kommen neue Streitigkeiten, und der Beleidigte sucht durch Ge-

walt seinen Willen durchzusetzen. Der Ort, der gemeinschaftliche Vortheil und derselbe Haß, vereinen für eine Zeitlang Familien und Stämme unter Einem Oberhaupte; aber das Ende der Fehde, die Theilung der Beute zerreißen den Bund, sobald die Gefahr sie nicht mehr nöthigt, vereint zu bleiben. Beherrscht von gehässigen Leidenschaften und von Eifersucht, die aus diesem beständigen Kriegszustande hervorgehen, haben die Araber doch treffliche moralische Eigenschaften. Sie üben Gastfreundschaft, selbst gegen Feinde, obgleich jetzt weniger als früher; sie schätzen Freimüthigkeit und Tapferkeit über Alles, so wie ihre Unabhängigkeit. Die Beduinen-Araber, die in der Wüste von ihren Heerden leben, gelten für die edelsten und reinsten. Die Fellahs, oder Ackerbauern sind den umherziehenden Arabern sehr ähnlich und stammen auch von diesen ab; aber der Druck, unter welchem sie leben, hat ihnen den hohen und freien Sinn, der die umherwandernden Araber belebt, geraubt.

Die Juden sind in Egypten gehaßt, ohne gefürchtet zu sein, immer zurückgestoßen, nie verzagt; sie betrügen stets, ohne reich zu werden, und dienen aller Welt, indem sie nur auf ihren Vortheil bedacht sind. Auffallend sind viele durch ihre Schönheit, die häßlichen gleichen den europäischen. Sie suchen, wie die Kopten, in den großen ägyptischen Städten die Stellen bei den Douanen, bemühen sich, Verwalter in den Häusern der Großen zu werden, drängen sich

zu Allem, wo es etwas zu rechnen giebt, und wo sich etwas erwerben läßt.

Franken nennt man, wie im ganzen türkischen Reiche, so auch in Aegypten, alle Europäer, und deren ist jetzt eine bedeutende Zahl hier anwesend. Sie sprechen im Handel und Verkehr die Lingua franca. Die Nachkommen der in Aegypten angesiedelten Franken nennt man Levantins.

Die Barabras aus Nubien, oder, wie man sie auch nennt, die Goubli, die Jenseitigen, nämlich jenseits des Wasserfalls von Syene, halten sich auch in Aegypten in großer Zahl auf. Sie sind mehr gewandt als stark, haben eine glänzende schwarze Haut, jedoch keine Aehnlichkeit mit den Negern. Ihre Augen sind tiefliegend und feurig, die Nase spitz, der Mund groß, Haare und Bart dünn. Ihre Physiognomie ist munter, sie sind lebendig und gut. Man gebraucht sie gewöhnlich zu Wächtern der Magazine und Holzvorräthe. Sie kleiden sich in weiße Wolle, gewinnen wenig, und bleiben ihren Herren treu und ergeben.

Griechen findet man ebenfalls in Aegypten; ihre zarten und weichen Züge, ihr feines, geistreiches Auge zeichnet sie aus. Der Druck, unter dem sie leben, hat sie herabgewürdigt.

Sklaven, wenigstens 40,000 in Aegypten, die jedoch, wie überhaupt im Oriente, ziemlich milde behandelt werden. Sie kommen aus Fur, Kordofan, Senaar rc.

III. Staatsverfassung und oberste Verwaltung.

Das türkische Reich ist eine unumschränkte Monarchie, an deren Spitze ein mit der höchsten weltlichen und geistlichen Würde bekleideter Padischah steht*). Mit orientalischem Despotismus verfügt der Herrscher über Gut und Blut seiner Unterthanen ohne Unterschied; seinen höchsten Willen beschränken weniger Gesetze, als das geheiligte Herkommen, und die öffentliche Meinung, die sich nur zu häufig in Aufruhr und Revolutionen ausspricht. Auch üben das Harem und die von den Weibern abhängenden Größen einen merklichen Einfluß aus; wie denn Kabalen, Intriguen und Eifersucht nicht selten eine Verwirrung und Unbestand in der Regierung verursacht haben, die diese bereits mehrmalen an den Rand des Abgrundes brachte. Der Padischah ist, als Kalif und Nachfolger des Propheten, das geistliche Oberhaupt; die Thronfolge in der Familie Osmans erblich, und geht gewöhnlich vom Vater auf den ältesten Sohn über. Doch haben Volk und Soldaten das Recht schon behauptet, aus dieser Familie den, der ihnen gefällt, auf den Thron zu erheben; nur wählten sie in der Regel unter dem Einflusse des Divans und Serail den Senior der Fa-

*) Von den Europäern Sultan, Großherr oder Osmanischer Kaiser genannt. Der jetzige Padischah heißt Mahmud II., regiert seit d. 28. Juli 1808.

milie, wenn ihn nicht gänzliche Unfähigkeit zur Regierung untauglich machte. Der den Thron besteigende Padischah wird nicht gekrönt, sondern mit dem Schwerte Osmans unter großen Feierlichkeiten umgürtet; das Einzige, was er zu beschwören braucht, sein einziger Krönungseid, betrifft die Aufrechthaltung des Islam, woráuf sein Name von den Telals oder Herolden öffentlich proklamirt wird. Diese Schwertumgürtung geschieht am dritten Tage nach seiner Thronbesteigung in der Moschee zu Ejub, einer Vorstadt Konstantinopels.

Der Padischah residirt im Serail zu Konstantinopel; er hat keine eigentliche Gemahlin, aber einen stark besetzten Harem. Die Weiber desselben sind alle Sklavinnen, und keine Freigeborne Osmanin kann in denselben aufgenommen werden. Aus demselben wählt sich der Padischah seine sieben Frauen, die Cadinen heißen. Die Mutter des regierenden Padischah, welche vielen Einfluß auf ihn ausübt, heißt Sultana Valide; diejenige Cadin aber, welche zuerst einen Prinzen zur Welt bringt, Chasseki Sultana. Der Hofstaat ist äußerst prächtig, und übertrifft in dieser Beziehung den aller europäischen Höfe. Er zerfällt in den äußern und innern; an der Spitze des erstern steht der Kapu Agassi an der Spitze des letztern steht der Kislar Agassi, das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen; bei beiden sind nahe an 10,000 Personen angestellt.

Die höchsten Centralbehörden des türkischen Staates sind: 1. Der Großwessir, der natürliche Chef aller Departements, der an der Spitze aller Civil-, Militair-, Finanz- und politischen Geschäfte steht. Er ist das sichtbare Ebenbild des Padischah, der, in das heilige Dunkel seines Hofs gehüllt, keinem andern Minister oder Staatsbeamten zugänglich, durch ihn allein als seinen vollgewaltigen Stellvertreter seine Macht in allen Zweigen geistlicher und weltlicher Gewalt ausübt. 2. Die hohe Pforte. Sie besteht aus drei Ministern und sechs Staatssecretairen, welche beständig im Palaste des Großwessirs residiren, und von demselben die Befehle empfangen. Diese Minister sind: a. Der Kiaja Beg, der Minister des Innern; b) der Reis Effendi, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und das Haupt der Staatskanzlei; c) der Tschansch Baschi oder Hof- und Reichsmarschall und Minister der ausübenden Gewalt; welcher die verschiedenen Zweige der öffentlichen Gerichtsführung, der Justiz und Polizei in sich vereinigt. 3. Die Defterdar Kapussi oder die Pforte des Defterdars, an deren Spitze unter den Auspiezien des Großwessirs der Defterdar als erster Finanzminister steht. Das Defterdarat zerfällt in sieben und zwanzig besondere Kammern, deren Vorsteher Chodschagan heißen und mehrere Chalfa (Gehilfen), Kiatib (Sekretäre) und Schagind (Kanzlisten) unter sich haben. 4. Der Divan oder Reichsrath, welcher seiner ersten Einrichtung nach eigentlich

das seyn sollte, was in andern Staaten der Staatsrath ist. Er wird im Serail unter Vorsitz des Großwessirs jedesmal mit dem größten Gepränge gehalten, und in ihm haben die Wessire, die Kadilesker, Defterdare und Nischandschi die ersten Plätze.

Die acht und zwanzig Glaubensartikel der Mohamedaner.

1) Es ist nur ein Gott.
2) Mohamed ist sein Prophet und Gesandter Gottes.
3) Das alte und neue Testament wurde von Gott eingegeben. Die Christen und Juden haben es verdorben.
4) Er hat an die Stelle dieser beiden heiligen Bücher den Koran gesetzt, als von Gott eingegeben.
5) Dem Koran ist man denselben Gehorsam schuldig, wie dem Worte Gottes.
6) Es giebt Propheten; Christus ist ein Prophet, aber nicht der Sohn Gottes.
7) Unsre Seelen machen einen Theil des göttlichen Wesens aus.
8) Jesus Christus starb nicht am Kreuz, sondern ein Anderer für ihn.
9) Allgemeines Weltgericht.
10) Ein ewiges Paradies und eine Hölle, die ein Ende nehmen wird.
11) Nach dem Gericht werden alle gerichteten

Muselmänner in das Paradies aufgenommen werden.

12) An diesem herrlichen Orte giebt es schöne Weiber, man trinkt, man ißt und vergnügt sich allda.

13) Mohamed ist durch die Schrift vorher verkündet worden.

14) Es ist nicht erlaubt, öffentlich über die mohamedanische Religion zu streiten.

15) Verbot, Bilder und Statüen zu verehren, die nur Gegenstände der Abgötterei sein können.

16) Gebot der Beschneidung, welches indessen nicht durchaus verbindlich ist.

17) Verbot der Glücksspiele, des Weins, gegohrner Getränke, des Schweinefleisches, so wie des Genusses erstickter Thiere und des Blutes.

18) Vielweiberei und Gebrauch der Sklaverei erlaubt.

19) Fasten des Ramazans.

20) Pilgerschaft nach Mekka.

21) Abwaschung.

22) Auferstehung.

23) Bezahlung der Zehenten.

24) Verbot der Zinsen.

25) Kein vergebliches Anrufen des Namens Gottes.

26) Leiden um Gottes willen.

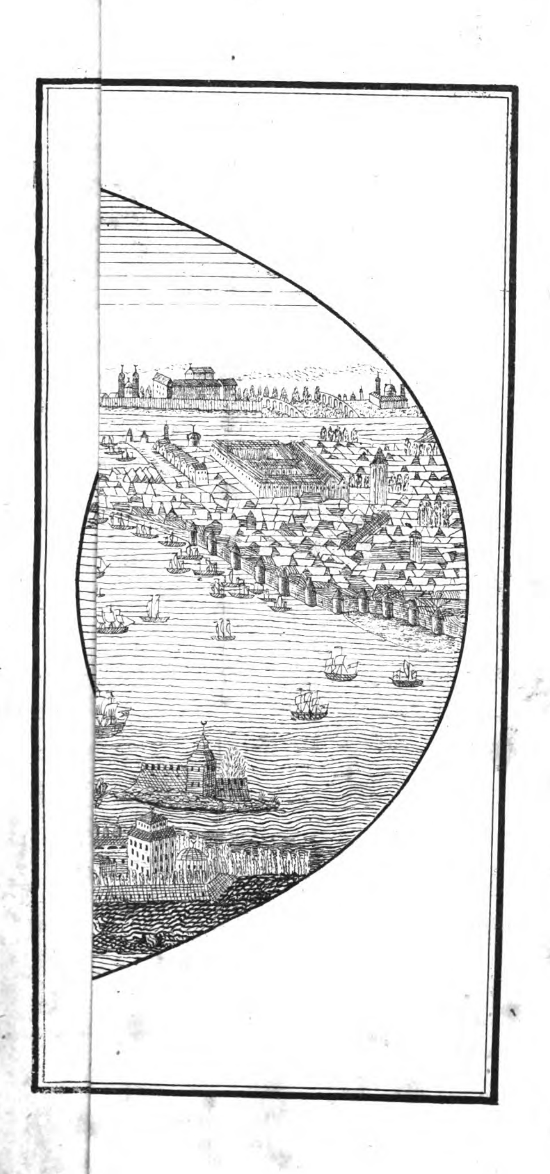
27) Geduld haben, seinem Nächsten und den Armen Gutes thun.

28) Keiner Kreatur Böses wünschen.



Konstantinopel.

Wenn man sich Konstantinopels von der Seeseite nähert, muß das Schiff in den berühmten Canal (thracische Meerenge) einlenken, der hier durch seinen schimmernden, blüthenreichen Thalweg die Grenze von Europa und Asien bezeichnet. Dann fährt man einen halben Tag immer zwischen Europa und Asien. Eine Ansicht verdrängt während dieser Fahrt die andere; eine Schönheit tritt an die Stelle der andern. Hier erscheinen Ruinen von Schlössern und Vesten, dort Dörfchen zwischen den dunklen Zweigen der Cypressen- und Wallnußbäume. Hier passirt man unter drohenden Kanonen und stark besetzten Batterien, dort neben orientalischen Palästen und kaiserlichen Lust-Pavillons vorbei. Hier treten Reihen von Bergen und Hügeln hervor, ihre Gipfel mit Wäldchen von morgenländischen Gewächsen gekrönt; dort sieht man reizende Landschaften mit allem Reichthume des Fleißes und des Luxus geschmückt. Je mehr man sich der großen Kaiserstadt nähert, desto mannichfaltiger werden die Gegenstände, die das Auge fesseln, desto lebhafter werden die Umgebungen. Der Canal ist zu Ende, und gegen Süden eröffnet sich eine Aussicht ins Unendliche des Meeres (Mare di Marmora). Da zeigt sich plötzlich die unermeßliche Hauptstadt mit ihrem prachtvollen Amphitheater und Hafen; mit Palästen und vielen hervorragenden vergoldeten Kugeln und Halbmonden auf den Moscheen übersäet.



Konstantinopel, sonst auch von den Türken Istambol (das heißt in der Stadt) genannt, wurde von Konstantin dem Großen erbaut, im Jahre 330 eingeweiht und nach ihm ernannt. Es war bis 1453 die Haupt- und Residenzstadt der ost-römischen, und von jener Zeit an bis jetzt der türkischen Kaiser. Es liegt in der Statthalterschaft Romili (Rumelien) an dem Meere von Marmora und wie gesagt, an dem süd-westlichen Ausgange der thracischen Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und hat einen großen und sichern Hafen. So schön auch das äußere Ansehen der Stadt ist, so wenig stimmt das innere damit überein. Die Straßen sind meistens enge, unsauber und abhängig, der größte Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz erbaut. Auch fehlt es an öffentlichen Plätzen. Die Luft in Konstantinopel ist gesund und die jährlich grassirende Pest wird nur aus Aegypten hierüber gebracht, und durch den Mangel an allen Gegenanstalten unterhalten. Die Sommerhitze wird durch die vom schwarzen Meere her wehenden Winde gemäßigt, aber eben diese Winde bringen oft einen schnellen und sehr empfindlichen Wechsel der Witterung, von der Wärme zur Kälte, hervor. — Die Stadt selbst hat ohne die Vorstädte zwei und eine halbe deutsche Meilen im Umfange. Mit den Vorstädten hingegen beträgt der Umfang 12 Meilen. Die Zahl der Einwohner in der Stadt und den Vorstädten wurde sonst auf eine Million

geschätzt. Gegenwärtig schätzt man die Bevölkerung nur auf eine halbe Million Menschen. Die Zahl der Häuser wird auf 88,000 gerechnet. Nach dem Muster Roms wurde Konstantinopel auf sieben Hügeln erbaut. Landeinwärts dehnt es sich immer mehr in der Breite aus und hat ohngefähr die Gestalt eines Dreiecks mit gebogenen und mit stumpfen Winkeln an der Spitze. Diese Spitze grenzt an die Meerenge (Kanal) die Nordseite an den Hafen, die Südseite an das Mare di Marmora; die Westseite oder die Basis des Dreiecks hängt mit dem festen Lande zusammen, hat unter den drei Seiten die größte Länge, und reicht mit etwas gebogener Linie von dem Hafen gegen Süden bis an das Mare di Marmora. An dieser Südwestseite befindet sich im Umfang der Mauer das Schloß der 7 Thürme. Die Befestigung von Konstantinopel ist unbedeutend. Eine mit 548 Thürmen besetzte, theils aus gehauenen, theils aus Backsteinen erbaute Mauer, die auf der Landseite doppelt und mit einem breiten ausgemauerten Graben versehen ist, schließt die Stadt ein. Auf der Landseite befinden sich sechs Thore, nach dem Mare di Marmora sieben und nach dem Hafen zu dreizehn, außer vielen kleinen. Die Vorstädte sind zum Theil ganz offen, zum Theil mit einer alten, von den Griechen und Genuesern erbauten Mauer eingefaßt. Unter den Gebäuden verdient das Serail vorzüglich bemerkt zu werden; dies ist

eine Sammlung von Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kioks (Lust-Pavillons), Gärten und Cypressenhainen. Es hat, wie schon erwähnt, eine herrliche Lage. Gegen Südost hat es den Meerbusen von Nicäa, Asien und besonders Skutari, gegen Nordost die schönen Gegenden des Kanals, der aus dem schwarzen Meere kommt, und die Vorstädte Tophana, Pera, Galata, welche sich an den Bergen gleichsam terrassenartig erheben. Mit seinen Gärten bildet es eine mäßige Stadt und ist mit einer hohen Mauer umgeben, welche nach den Kanälen zu mit Kanonen besetzt ist. Diese werden während der Spazierfahrten des Kaisers und öffentlichen Freudensbezeigungen abgefeuert. Einige Schüsse aus ihnen verkündigen die Hinrichtung eines Staatsverbrechers im Serail. Die nähere Beschreibung dieses merkwürdigen Gebäudes findet sich Seite 64.

Bethäuser (Moscheen) zählt man 5,000, ferner 29 griechische, 1 russische, 9 katholische Kirchen; 130 öffentliche Bäder, 11 Akademien, wo auf kaiserliche Kosten über 1600 junge Türken zu künftigen Kirchen- und Staatsdienern gebildet werden; 518 höhere Lehranstalten mit freiem Unterricht und Pflege, 1300 Kinderschulen, 13 öffentliche Bibliotheken, doch keine über 2000 Manuscripte stark und ohne alle gedruckte Bücher. Ferner giebt es hier Caravanen-Serails, eine mathematische und Seeschule; türkische, armenische und jüdische Buchdruckereien und

eine Menge Kaffeehäuser in chinesischem Geschmack verziert und sonderbar ausgemalt, wo sich Leute aus allen Ständen versammeln. Zu den öffentlichen Häusern gehören auch die Teriak-Hane oder Opium-Buden, wo sich die Gäste gewöhnlich des Abends versammeln, eine Dosis Opium zu sich nehmen (in Form von Pillen oder flüssig zubereitet), ein Glas Wasser dazu trinken, und nun die Entzückung abwarten, die auch nicht lange ausbleibt. Die Fabriken liefern Maroquin, Saffian, baumwollene, seidene und leinene Zeuge, Teppiche, Schabraken und Brieftaschen, Waffen, Gold-, Silber- und Stickarbeiten. Auch fehlt es nicht an Rothfärbereien, Steinschneidereien und geschickten Juweliren. Ueberhaupt ist der Handel Konstantinopels bedeutend und befindet sich vorzüglich in den Händen der Griechen, Armenier und Juden. Von den europäischen Nationen handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und Franzosen hierher.

Die nächsten Umgebungen von Konstantinopel.

In den Umgebungen der Hauptstadt sind mehrere Dörfer bemerkenswerth.

Bujukdereh, an der europäischen Küste des Bosporus gegen das schwarze Meer hin, dient zum Sommeraufenthalte der europäischen Gesandten, welche hier Landhäuser nach orientalischer Bauart

und mit europäischen Bequemlichkeiten besitzen. Ein Abendspaziergang in diesem schönen Thale gewährt, bei der Milde des Klimas, in der Nähe des Meeres, und bei dem bunten Gewühle so vieler Menschen aus den verschiedensten Nationen, einen von allen Reisenden gerühmten Genuß. Auch schöne Damen fehlen hier nicht, und ihnen gelten die vielen Nachtmusiken, die sich am Ufer oder auf den Booten im Kanale hören lassen.

Von der Wasserleitung, am Ende dieses Thals, gelangt man durch einen Wald nach Belgrad, einem Dorfe, das ehedem gleichfalls im Sommer von den Gesandten bewohnt wurde, gegenwärtig aber, der schädlichen Dünste wegen, die aus den Sümpfen aufsteigen, ziemlich verlassen ist.

Fondukli, in der Nähe von Pera und am Bosporus, wo Houssein Aga, der Vezier Mohameds IV., ein Schloß erbaute, aus welchem mehrere Zimmer bis an das Meer und über dasselbe hinausragen, in denen sich der Sultan mit dem Fischfange unterhalten konnte. Weiter hinauf liegt der Melonengarten, Dulmah-Baktsche, mit seinem Palaste im chinesischen grotesken Geschmacke, welcher der Lieblingsaufenthalt des wollüstigen Selims III. war. In dem Hafen, neben diesem Schlosse, soll Jason auf seiner Fahrt nach Colchis gelandet sein.

Das Dorf Beschki-Tasch, unfern des Melonengartens, ist den Türken ein heiliger Ort, weil

hier die Asche des Hadschi-Baktasch, jenes frommen Mannes aufbewahrt ist, der die Janitscharen bei ihrer Errichtung einsegnete, und ihnen einen Aermel seines Filzrockes gab.

Kaithana, ein angenehmes Thal am äußersten Ende des Hafens, etwa zwei Meilen von Bujukdereh. Die Türken haben es zu ihren Artillerie-Versuchen gewählt.

Kouru-Tschesme, am Bosporus, wird im Sommer von vornehmen Griechen bewohnt, welche hier Landhäuser besitzen.

Plätze der Stadt.

Konstantinopel hat wenig offene Plätze. Der größte freie Platz ist der Atmeydan, unter der griechischen Regierung hieß er Hippodrom. Er ist 250 Schritte lang und 150 breit. Auf diesem Platze findet man mehrere Monumente des Alterthums. Die meisten öffentlichen Ceremonien und Aufzüge, denen der Sultan beiwohnt, werden durch den Atmeydan geführt.

Der Handel wird in Konstantinopel vorzüglich in den Khans, Bazars und Bezestan's betrieben.

Die Khans oder Hans sind geräumige, in Quadrate angelegte Gebäude, zum öffentlichen Besten von den Sultanen errichtet, von einer Mauer und und Colonade rings umgeben, in welcher drei Stockwerke von Kammern sind, und von massiven, feuer-

festen Steinen erbaut. Hier finden die Kaufleute aus dem ganzen Reiche, die mit Caravanen reisen, für sich und alle ihre Waaren Aufnahme.

In den Bazars befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reichs; an der vordern Seite des Gebäudes sind kleine Laden, und hinten ist ein kleines Zimmer für die Waaren angebracht. Es sind ansehnliche Gebäude von Stein, hell, im Sommer kühl, und dem Klima angemessen. Der eine Misr Chartsche (oder ägyptischer Markt) enthält louter Waaren aus Cairo, besonders Mineralien und Arzneimittel.

Andere Parthien des Bazars sind besetzt mit Juwelenhändlern, bei denen man rohe Steine vortheilhaft einhandeln kann, und mit Buchhändlern, die türkische, arabische und persische Manuscripte haben, von welchen sie zwar oft den Werth nicht kennen, aber sie theuer genug ausbieten.

Meistens haben einzelne Artikel ihre besondern Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher, sind Jeder in ihrer Gasse, und finden sich nicht in der ganzen Stadt zerstreut, wie in andern Städten.

Der Bezestan ist ein weiter Saal, wo Güter aus der zweiten Hand verkauft und von den Auctionären ausgerufen werden.

Die Kaffeehäuser, deren es in Menge giebt, sind leicht, in chinesischem Geschmack verziert und

sonderbar ausgemalt. Nach innen sind sie in Abtheilungen oder Stufen eingetheilt, aber ohne Stühle. Hier versammeln sich Leute aus allen Ständen; manche rauchen den größten Theil des Tages hindurch dreißig bis funfzig Pfeifen Taback und verzehren eben so viel Tassen Kaffee.

In andern europäischen Hauptstädten sieht man des Nachts in den volkreichsten Straßen so viel Menschen als hier am Tage; kaum aber hat der Muezzin die Stunde zum Abendgebete ausgerufen, als der Muselmann von seinen Geschäften nach Hause gehet. Bei Sonnen-Auf- oder Untergang sieht man Tausende durch die Straßen gehen; zur Zeit zwischen diesem Wendepunkte der täglichen Zeit ist Alles wie ausgestorben. — Eine Stunde nach Sonnen-Untergang werden alle Thore geschlossen, und ist der Eingang gänzlich verwehrt.

Das neue Serail (Serai).

Die Mauern des Serails haben eine gute Stunde im Umfang und schließen eine mäßige Stadt für sich ein, welche zwölf Thore hat, und gegen 1200 Insassen hat. Dasselbe ist von zwei Seiten durch das Meer, und von der dritten durch die Stadt begrenzt.

Die alten finstern Mauern, in Zwischenräumen mit Thürmen besetzt, werden kaum von den mannigfaltigen Baumgruppen, Kuppeln und Dächern

der darin ohne alle Ordnung zerstreuten Gebäude überragt; doch behauptet dieser eingeschlossene Residenzplatz, seiner natürlichen Lage wegen, den Ruhm, der schönste und imposanteste aller auf Erden zu sein.

Das Hauptthor des Serails ist die kaiserliche Pforte (Babi Humajun) und nichts weniger als in edlem Styl gebaut, und gleicht mehr dem Aufenthalte eines Castellans als dem Palaste eines Kaisers; dasselbe steht Jedermann, ja selbst den Ungläubigen offen.

Der Weg geht von da in gerader Linie auf den Palast des Großwessirs längs der Mauern des Serails. In dem ersten Hofe des Serails (ein weiter, aber unregelmäßiger Platz) trifft man die Kapidschi oder Thorwächter, welche hier, 50 an der Zahl, bei Tage mit indischen Röhren, des Nachts mit Dolch und Degen Wache halten. Links außerhalb der Mauer des Serails zeigt sich die Seite der Sophien-Kirche gegen Süden, mitten ein reich verzierter Brunnen, an der andern Seite steht das Münz-Gebäude (Tarophane) nebst den Wohnungen mehrerer Beamten; dahinter ist die Irenen-Kirche, in welcher Theodosius das allgemeine Concilium hielt. Die Türken haben sie in ein Zeughaus verwandelt.

Auf der rechten Seite des ersten Hofes befindet sich das Krankenhaus, die Bäckereien, Casernen und Canzleien. Links an der Ecke des ersten Hofes ist der Eingang in den kaiserlichen Marstall.

Das Thor, welches vom ersten Hof in den zwei-

ten führt, heißt das Mittelthor, und so wie am Eingange der ersten oder kaiserlichen Pforte die Köpfe der Empörer aufgesteckt, oder in den Staub gerollt werden: so ist diese zweite Pforte noch fürchterlicher für die Großen des Reichs, weil innerhalb derselben das Gemach der Henker sich befindet. Dieses Thor wird durch zwei Pforten eingeschlossen, wovon die eine in den ersten, die andere in den zweiten Hof führt; und die Großen, welche von der höchsten Gunst in die tiefste Ungnade stürzen, werden hier zwischen diesen beiden Thoren durch die Wache ergriffen und entweder sogleich durch den Henker hingerichtet oder zur Einschiffung ins Elend abgeführt. Die Etikette erlaubt Niemanden als dem Sultan durch dieses Thor zu reiten. Von diesem Mittelthore führen drei gepflasterte und mit Bäumen besetzte Bahnen nach den drei Hauptgebäuden des zweiten Hofes. Die mittelste Bahn führt nach dem in gerader Richtung gelegenen Thor der Glückseligkeit (Baba Sadi), dem Eingang nach dem dritten oder innersten Hof des Serails, wo nur weiße und schwarze Verschnittene die Wache halten, und die Wessire und Minister nur, durch dieselben eingeführt, bis zu dem in kleiner Entfernung hinter dem dritten Thore befindlichen Audienz-Saal vorgelassen werden. Die zweite führt links zum Divans-Saale und die dritte rechts zu den kaiserlichen Oekonomie-Gebäuden.

Das Hauptgebäude des dritten und innersten Hofes sind die verschiedenen Säle des Kaisers und des Hofstaates, die Lusthäuser, die Moscheen, Bäder und Fontänen, der Schatz und die Bibliothek, das Harem oder eigentliche Serail, und die Wohnung der bis zur Thronbesteigung eingesperrten Prinzen vom Geblüt. Alles dieses, so wie die anmuthigsten Blumengärten und grünen Terrassen auf hohen Wällen, ist im Bezirk des dritten Hofes und macht das alte oder Wintergebäude aus.

Das kaiserliche Harem.

(Harem Humaqyun, Aufenthalt der Frauen.)

Es ist von einer dichten Mauer umgeben, deren einziger Eingang von vier Thoren, nämlich zwei von Erz und zwei von Eisen, verschlossen und bei Tag und bei Nacht aufs schärfste bewacht wird. In der Mitte des Winterharems befindet sich der Pavillon des Großherrn, welcher, nächst den vorzüglichen Gemächern, dessen Schlafzimmer und den Thronsaal enthält. Der Thronsaal, wo der Sultan die Prinzessinnen vom Geblüte und die Kadinen empfängt, und die meisten politischen und religiösen Feste feiert, ist mit Gold ausgetäfelt und reichen Divans (Sophas) versehen, und hat in jeder Ecke einen von Gold und Edelsteinen strahlenden Thron. Hinter diesem Pavillon erhebt sich ein Gebäude mit 13 Gemächern,

in welchen sich die Garderobe des Sultans (der Schatz des Harems genannt) befindet, und nächst dabey ist ein mit Marmor gepflasterter und auf Porphyrsäulen ruhender Badesaal, wo der Sultan von den Gedeklis (Sklavinnen zweiter Klasse) bedient, dieses wollüstige Vergnügen des Morgenlandes öfters genießt. In dem kleinern oder Frühlings- und Herbst-Harem weilet der Sultan nur um diese Jahreszeiten mit seinen Frauen.

Die Sultane pflegen sich in neuerer Zeit nicht mehr eigentlich zu verheirathen, wiewohl einige eine Art von ehelicher Verbindung zur Beruhigung ihres Gewissens eingegangen sind. Die kaiserlichen Harems bestehen aus lauter Sklavinnen, von denen die mehrsten für Rechnung des Großherrn gekauft, viele aber auch Geschenke der Prinzessinnen, der Großwürdenträger des Reichs und der Paschas der Provinzen sind. Sie lassen diese Sklavinnen von zartester Kindheit an erziehen, und senden sie 10—12 Jahr alt (dieß ist im Morgenlande gerade das Alter der Entwickelung weiblicher Reize) und auf das prächtigste geschmückt ins Serail. Alle neu aufgenommenen Sklavinnen — sie sind, wie gesagt, noch halb Kinder — werden nun Lehrerinnen übergeben, von denen sie Unterricht in der Religion, weiblichen Arbeiten, Musik und Tanz erhalten. Erst geistig und körperlich reif endigen sie dieses Noviziat, und be-

ginnen von dem Dienst im Harem, wornach sie in 6 Klassen einzutheilen sind, nämlich:

I. Die Cadinen (d. i. Damen); sie sind die eigentlichen Geliebten oder regelmäßigen Beischläferinnen des Sultans, welche zwar die nämlichen Auszeichnungen wie die sonstigen Sultaninnen, d. h. die wirklichen Ehefrauen des Souverains, empfangen, aber doch keine Eheweiber im feierlichen Sinne des Gesetzes sind. Gewöhnlich ist ihre Zahl auf 4 gesetzt. Wird eine Sklavin zum Range einer Cadine erhoben, so führt die Oberhofmeisterin des Harems sie in die Gemächer des Sultans, und bekleidet sie mit einem Zobelpelze; worauf die neue Favorite das Kleid ihres Gebieters küßt, welcher sie dann neben sich niedersetzen heißt, und am nämlichen Tage sie in den Besitz einer abgesonderten Wohnung setzt, wo ihr bestimmte Sklavinnen zur Bedienung und auch ihre Hausoffizianten gegeben werden, welche sie aber nie zu Gesicht bekommt.

II. Die Gedeklis (d. h. die Besoldeten) sind die um die Person des Sultans im Harem beschäftigten Sklavinnen, dessen Kammermädchen. Diese haben von ihren besonderen Verrichtungen ihren besondern Titel; z. B. Aufseherin der Garderobe, der Tafel 2c. und dieß gilt namentlich von 12 der Schönsten unter ihnen, sie sind der Kern des Harems, und aus ihnen supplirt der Sultan die abgängig gewordenen (ins alte Serail verwiesenen) Cadinen.

III. Ustas auch Chalfas genannt, sind zur Bedienung der Sultanin Mutter, der Cadinen und deren Kinder bestimmt, und in Kompagnien von 20—30 abgetheilt, welche den Namen der von ihnen bedienten Personen tragen.

IV. Die Schahgieten (Novizen) sind zur Besetzung der erledigten Stellen unter den vorigen dritter Klasse bestimmt.

V. Djarye (d. h. Sklavinnen) werden die übrigen Mädchen schlechthin genannt, welche die niedrigsten Mägdearbeiten verrichten und selten diese unterste Klasse verlassen. In dieser Art besteht denn der Harem des Großtürken aus 500—600 Sklavinnen, von verschiedenen Nationen Europa's, Asiens und Afrika's, welche meistens, als Kinder ihrer Freiheit beraubt, ihre Abkunft nicht wissen. Alle diese Mädchen stehen zunächst unter der Oberhofmeisterin des Harems, gewöhnlich aus den ältesten der zweiten Klasse gewählt. Sie führt zum Zeichen ihrer Würde einen mit Silberstoff besetzten Stab und ein kaiserliches Siegel. Der Winterharem, auch der große Harem genannt, ist der eigentlich zur Wohnung der Frauen bestimmte Theil des Serails und ist von keinem europäischen Reisenden und von Muradja *) zuerst beschrieben worden.

*) Derselbe mußte sich seine Nachrichten mit großen Summen von den, aus dem Serail verheiratheten Sklavinnen erkaufen.

Die Frauen in Konstantinopel.

Diese sind vielleicht die freiesten von der Welt; wenigstens sind es diejenigen, welchen das Leben am angenehmsten dahin fließt, ohne mit irgend einer Sorge belastet zu sein. Sie bringen ihre meiste Zeit damit zu, Besuche zu machen oder zu empfangen, die Bäder zu besuchen, oder neue Moden zu erfinden, und Geld zu verschwenden, welches der Mann herbeischaffen muß, und diese Prärogative erstrecken sich bis auf die Geringsten ihres Geschlechts. Es ist wahr, daß die Frauen nur in den wollüstigen Bädern ihren Schmuck zeigen, und nur von Personen ihres Geschlechts gesehen werden können: allein dies ist ein Vergnügen, welches ihnen einen großen Genuß verschafft.

Die türkischen Frauen haben übrigens wenigstens eben so viel Geist, Lebensart und Freiheit, als die sonst gebildeten europäischen Damen.

Die Vielweiberei ist den Mohamedanern durch den Ausspruch des Propheten erlaubt, ohne daß dadurch die Unsittlichkeit begünstigt würde. In einem abgesonderten Theile des Hauses (Harem) wohnen die Frauen wie in einem Kloster, und werden gleichsam zur Keuschheit gezwungen. Der Harem bedeutet in ihrer Sprache einen geheiligten Ort, wo der Zutritt allen fremden Männer verboten und nur dem Ehemanne oder Hausvater gestattet ist. Die Frauen werden nur von weiblichen Sklaven bedient.

Nur mit den nächsten Verwandten darf die Frau unverschleiert sprechen, sonst aber nie den Schleier ablegen. Selbst der Arzt darf den Puls nicht fühlen, ohne daß der Arm mit Mousselin bedeckt ist. Ein männlicher Geburtshelfer ist in der Türkei etwas ganz unerhörtes.

So leben die Familien völlig isolirt, und in jeder sind überdieß beide Geschlechter von einander geschieden. Die Heiligkeit des Harems geht so weit, daß dem Ehemanne nicht erlaubt ist, in das Zimmer seiner Frau zu treten, wenn eine Freundin sie besucht.

Von der Schönheit der türkischen Frauen sind alle diejenigen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, mehr oder weniger bezaubert worden. Ein schwarzes, großes, sprechendes Auge, feine, wohl gerundete, dunkele Augenbraunen, ein ovales Gesicht, das durch die anmuthigsten Züge belebt wird, ein üppiger Wuchs, eine blendendweiße Haut, schwarze, schöngelockte Haare, dieß sollen die gefälligen Bestandtheile einer türkischen Schönheit sein. Die innere sinnliche Lebendigkeit, die aus allen ihren Bewegungen und den üppigen Formen so wollüstig hervortritt, und die sie dem warmen Klima verdanken, soll ihnen einen noch größern Reiz geben. Dazu kömmt die Kleidung, welche ihre Schönheit so sehr zu erhöhen im Stande ist. Die weiten, meistens gelben Beinkleider, der Gürtel, der sie um die Hüften befestigt, ein dünner Mousselin, der den Busen verdeckt und verräth,

weiter Caftan, gewöhnlich von lebhafter Farbe, mit kurzen Aermeln, ein Turban und auf demselben kostbare Brillanten und Reiherfedern, ein kostbarer Halsschmuck, Ringe, Armbänder, kleine gelbe Halbstiefeln und Pantoffeln können in der That den natürlichen Reizen einer Frau zu Hülfe kommen.

Das alte Serail (Eski Serai).

liegt in der Mitte der Stadt. Von Mohamed II. gleich nach der Eroberung der Stadt auf dem Forum Theodosii in 4 Jahren erbaut, befaßte es noch lange nach der Erbauung des neuen Serails das Harem mit Zubehör, bis solches von Soliman dem Großen ins neue Serail übertragen wurde. Seitdem blieb das alte Serail nur den ausgedienten Beischläferinnen der vorigen Regenten zum Wohnplatz bestimmt; also, daß bei jedem Regierungswechsel die Frauen des letzten Sultans dahin wandern müssen, um dort ihren Lebensrest zu verbringen. Dasselbe hat beiläufig eine halbe Stunde im Umfang.

Die Sophien-Kirche.

Diese ist das nach dem Serail folgende zweite, vorzüglich merkwürdige Gebäude in Konstantinopel. Es ist Jedem, der nicht Muselmann ist, verboten, sie zu betreten ohne einen Firman oder eine schriftliche Ordre vom Sultan zu haben. Die Griechen hegen

einen hohen Grad von Verehrung für diesen prachtvollen Tempel, und setzen ihn weit über alle auf Erden. Sie wurde unter Justinian innerhalb 8 Jahren und 5 Monaten von Athemius von Tralles, dem berühmtesten Baumeister seiner Zeit, und von Isidorus von Miletus, seinem Gehülfen, erbauet. Die Kosten sollen sich auf 320,000 Pfund Gold belaufen haben. Ein und zwanzig Jahre nach der Einweihung im Jahre 558 wurde sie durch Erdbeben fast ganz eingestürzt. Kurz darauf wurde sie wieder hergestellt, und um 20 Fuß höher erbaut, als sie vorher war. Der ganze Grundriß beschreibt die Figur eines griechischen Kreuzes innerhalb eines Vierecks; nach innen ist er oval. Das Sanctuarium war hinter den Tribunen gegen Osten, und soll Gewänder und Juwelen, neun Millionen Gulden an Werth, enthalten haben.

Dies Gebäude steht nun bereits 1200 Jahre, in deren Verlauf es oft durch Erdbeben gelitten hat.

Der Palast des Konstantin,

(Tekir-Serai, das Schloß der 7 Thürme),

lag bei Eroberung von Konstantinopel in Ruinen, ist aber 1458 von Mohamed II. wieder aufgebauet worden. Dasselbe liegt am äußersten Ende der Stadt, wo See und Landseite zusammentreffen; es bildet ein Fünfeck, an jeder Ecke erhebt sich ein

Thurm, diese dienen zu Staatsgefängnissen. Der eine Thurm, gegen den Stadtgraben hin, stürzte vor etwa 50 Jahren durch ein Erdbeben auf den Grund zusammen und liegt noch im Schutte. Der südliche dieser Quaderthürme enthält das fürchterliche von keinem Sonnenstrahl erhellte Verließ des Blutbrunnens, also genannt, weil die Köpfe der hingerichteten Staatsverbrecher hineingeworfen werden.

Unter diesem Schlosse ist der Mädchenmarkt, auf dem junge Sklavinnen verkauft werden.

Vorstädte.

Dieselben enthalten meistens Einwohner aus allen Welttheilen; sie verheirathen sich so häufig unter einander, daß sich sehr bizarre Menschen-Gattungen daraus gebildet haben, deren Figuren auffallender erscheinen, als man sich nur einbilden kann. Die merkwürdigsten Vorstädte sind folgende:

Der Fanal auf der Stadtseite dicht an der Mauer und am Hafen, wird von den ältesten und vornehmsten Familien bewohnt.

Galata, auf dem andern Ufer des Hafens, wird von dem übrigen Theile der gemeinen Griechen und von den Franken bewohnt. Die fremden Kaufleute haben hier ihre Magazine. Diese Vorstadt besitzt einen hohen Thurm, ehedem der Thurm Christi genannt, von welchem aus man ganz Konstantinopel übersehen kann.

Pera, welches mit Galata zusammenhängt, wird im Winter von den auswärtigen Gesandten bewohnt. Hier findet man allein die europäische Lebensart. Diese Vorstadt liegt nebst mehrern andern auf einer Halbinsel oder Landenge, die von dem Hafen von Konstantinopel und dem Kanale gebildet wird. Gegen Süden stößt sie an Galata; von allen übrigen Seiten ist sie mit schönen weitläufigen Begräbnißgefilden umgeben, auf denen man anmuthige Spaziergänge unter den Schatten der Cypressen hat.

Top-Hana, von Einigen mit zu Galata gerechnet, woran diese Vorstadt grenzt, ist ein geräumiges Viereck, das eine schöne Moschee, das Artillerie-Arsenal und Zollhaus, und eine Reihe von Kaffeehäusern enthält.

Lossim-Pascha, nördlich von Pera gelegen, enthält die Magazine des Seewesens, die Casernen der Marine-Soldaten und den Palast des Kapudan Pascha (Admirals).

Skutari liegt an der asiatischen Küste des Bosporus, auf der Stelle des alten Chrysopolis, hat schöne Moscheen, wohlgebaute Häuser, aus denen man die herrlichste Aussicht auf Konstantinopel genießt; die rings umher liegenden Begräbnißplätze gewähren mit ihren melancholischen, schattigen Cypressen-Hainen einen anmuthigen Anblick, und werden oft von Spaziergängern besucht. Zwischen Skutari und dem Serail des Großherrn liegt auf

einem Felsen im Meere der Leander oder Mädchenthurm, der ein Leuchtthurm ist.

Der Bosporus *).

Der Bosporus wird durch sechs feste Schlösser vertheidigt. Das neue Schloß in Europa, Rumeli-Hissar, und das neue Schloß in Asien, Anatoli-Hissar, liegen ungefähr in der Mitte des Kanals. Weit hinauf haben die Genueser zwey Schlösser erbaut, die aber gegenwärtig ganz in Verfall sind. Zwei andere Forts befinden sich bei der Mündung des Kanals.

Die Dardanellen.

Die Dardanellen sind Schlösser, welche den Zugang zur Hauptstadt, der durch den Hellespont (Meerenge zwischen Europa und Asien) in den Propontis (Mare di Marmora) führt, vertheidigen. Es giebt vier solche Schlösser, wovon zwey in Europa und zwey in Asien liegen. Einem Schlosse in Europa liegt jedesmal ein anderes in Asien gegenüber. Daß diese für furchtbar gehaltenen Dardanellen gleichwohl eine entschlossene feindliche Flotte nicht hindern können, die Meerenge zu passiren, hat bereits Eton, ein Engländer, behauptet; und seine Landsleute ha-

---

*) Name, welcher zuerst der Meerenge beigelegt wurde, welche aus dem schwarzen Meere in das Mare di Marmora führt; vermuthlich weil die Meerenge so schmal ist, daß bequem ein Ochse hindurch schwimmen kann.

ben seitdem die Richtigkeit dieser Behauptung durch die That erwiesen, als sie am 19ten Februar 1807 mit einer Flotte vor Konstantinopel erschienen. Diese Festungen können nämlich durch Batterien, die man am Ufer errichtet, und selbst von der See aus zerstört werden. Auch erleichtert ohnehin die Ungeschicklichkeit der Türken die Durchfahrt. Auf jeden Ufer bei den alten Schlössern liegen 14 große Kanonen, die mit Granit-Kugeln geladen werden. Die Stücke selbst sind 22 Fuß lang, von Metall, gleichen den Mörsern, und haben 18 Zoll im Durchmesser des Kalibers; sie liegen fast mit der Oberfläche des Wassers gleich, in gewölbten Schießscharten mit eisernen Thüren, welche blos geöffnet werden, wenn man sie abfeuern will. Die Kugeln reichen von der einen Seite bis auf die andere. Diese ungeheuern Stücke liegen nicht auf Lafetten, sondern auf dem Erdboden, mit dem Hintertheile gegen eine Mauer, sie können nicht gerichtet werden, sondern der Kanonier muß warten, bis das Schiff, das er beschießen will, der Mündung seiner Kanone gegenüber kommt. Man braucht wenigstens eine halbe Stunde, um eine von diesen Kanonen zu laden. Bei dieser ungeschickten Vertheidigungsart darf man sich nicht wundern, wenn Schiffe mit frischem Winde und bei neblichter Witterung vorbeigesegelt sind, ohne daß das Schießen der Türken ihnen Schaden verursacht hätte.

Die Fahne des Propheten,
(Sandschaki Scherif),

angeblich schon vom Propheten Mohamed geführt, wird als Palladium des Reichs betrachtet. Sie hat 40 Ueberzüge von Taffet und ein Futteral von grünem Tuche. In dem goldnen Knopf auf der 12 Fuß langen Standarte befindet sich ein Exemplar des Korans. Sie ist aus Asien nach Europa übergetragen worden, und wird im Serail in einem kostbar geschmückten Kasten aufbewahrt. Bis auf unsere Zeiten ist die Fahne des Propheten ein Talisman, um die Truppen und die freiwilligen Streiter des Islams zu sammeln und zum Kriege gegen die Ungläubigen zu begeistern.

Bei der Thronrevolution, welche Mahomed IV. zur Regierung brachte, gebrauchte der Großwessir, Sinan Pascha, die Ausstellung der heiligen Fahne, um die schwierigen Janitscharen zum Paniere seines jungen Herrschers zu sammeln, mit Erfolg.

Mahlzeit eines Türken.

Zuerst ist zu bemerken, daß die Türken nicht an Tischen sitzen, wie wir; der Fußboden selbst ist gewöhnlich ihre Tafel, worüber ein rundes Stück Leder oder Tuch ausgebreitet wird, und um welches die Speisenden sich nach orientalischer Art mit untergeschlagenen Beinen lagern. Auf das Tuch oder

Leder wird ein kleiner niedriger Tisch oder Dreifuß gesetzt, der einer großen runden Schüssel von überzinntem Kupfer zur Unterlage dient. Auf dieser Schüssel werden die Speisen aufgetragen. Vor jedem Gaste liegt ungesäuertes Brod, in Gestalt von flachen Pfannkuchen, welches zugleich die Stelle der Teller vertritt, weil diese nicht bei den Türken im Gebrauch sind. Auch Messer und Gabeln hält man für überflüssig. Das einzige Tafelgeräth, das sie kennen, sind hölzerne Löffel, die in einem Haufen auf das Leder gelegt werden. Wenn Suppe oder andere Flüssigkeiten aufgetragen werden, so greift man nach den Löffeln, und ißt aus der gemeinschaftlichen Schüssel. Trägt man hingegen feste Speisen auf, die gewöhnlich in der Küche klein geschnitten werden, so hilft man sich mit dem Daumen und Zeigefinger; bisweilen übernimmt der Wirth, wenn Enten und dergleichen aufgesetzt werden, die Mühe, solche mit den Händen und Fingern in Stücke zu zerreißen und jedem Gaste seinen Theil zu reichen.

Die Hauptmahlzeiten der Türken werden eine Stunde nach Sonnenuntergang gehalten, und viele fromme Leute essen überhaupt nur zu dieser Zeit. Andere frühstücken zu verschiedenen Malen.

Unter ihre vorzüglichsten Getränke gehören die Caimac, eine angenehme Zubereitung der Milch; der Scherbet oder Sorbet hat einige Aehnlichkeit



SULTAN MAHMUD II.

1829.

mit unserem Gefrornen. Ihr Hauptgetränk ist der Kaffee.

Sultan Mahmud II.

(Geboren 1785, Nachfolger des 1808 abgesetzten Mustafa IV. — regiert bis jetzt — 18 Jahre — mit Energie und Klugheit.)

Der jetzige Großherr stammt in grader männlicher Linie von Osman dem Ersten, dem Stifter der Dynastie, und zwar in der achtzehnten Generation. Es ist der dreißigste Regent seines, nun über 500 Jahre die Türken beherrschenden Geschlechts, und nebst seinem einzigen bis jetzt noch lebenden, 1813 gebornen, Prinzen Abdul Hamid dessen alleiniger Stammhalter. Von diesen 30 Sultanen starb einer in der feindlichen Gefangenschaft, einer auf der Wahlstadt und neun eines gewaltsamen Todes, durch Empörer und Nachfolger; und von Osman bis zu Soliman dem Großen waren es eine ununterbrochene Reihe von Kriegsfürsten, wogegen von da an bis auf den heutigen Tag kaum zwei einen Anflug von Waffenklang ihrer Ahnen hatten.

Dieser Fürst mit einem großen Charakter, hat innerhalb zweier Jahre, durch Kraft-Handlungen, die Janitscharen bezähmt, und die Ulemas von dieser Miliz getrennt, die bei Revolutionen im Serail gemeinschaftliche Sache mit einander machten; indem er die Wechabiten zerstreute, hat er sich in das Kalifat wieder eingesetzt. Er hat Widdin wieder ge-

nommen, vor welchem der berühmte Kapudan Pascha Hussein scheiterte; Serbien wieder erobert, das ein fünfjähriger Aufstand seiner Herrschaft entzogen hatte; er hat alle rebellischen Pascha's, die Aga's, die Ayan's unterworfen und umgebracht, die sein Ansehen freventlich verachtet hatten; er hat die Erblichkeit der Paschaliks aufgehoben, die Pascha's und und Aga's wurden der Absetzung unterworfen; er hat die neuen Wahlen unter den Personen seines Innern (Serail) getroffen. Da die Bestechlichkeit der Minister von Selim III. die Absetzung dieses Fürsten und zuletzt sein trauriges Ende veranlaßt hatten, so nahm der Sultan Mahmud einen Vezier von mittelmäßigem Talent und Kopf, um nicht von ihm beherrscht zu werden. Er wacht über seinen Divan (sein Ministerium und seinen Staatsrath) mit außerordentlicher Sorge, und läßt diesem nur den Schein von Macht; er leitet, er ordnet alles selbst; mit einem Worte, er ist allein die Regierung. Besser und eher unterrichtet als seine Minister, vermittelst einer geheimen sehr thätigen Agentschaft, sind seine Maaßregeln schon getroffen, ehe die Berichte seines Großvessiers an ihn gelangen. Der Sult n Mahmud, thätig, arbeitsam, undurchdringlich, geheimnißvoll, eifriger Beobachter seiner Religion, seinem Worte getreu, mäßig und die Sitten achtend, kann mit Recht als ein Phänomen für die Türkei betrachtet werden.

Genealogie der osmanischen Sultane.

1) Osman I., geb. 1250, wird Herrscher 1300, † 1328, alt 79 Jahr, regiert 27 Jahr.
2) Orchan, geb. 1290, † 1360, alt 70 Jahr, regiert 32 Jahr.
3) Murad I., † 1388 auf der Wahlstadt von Kassowa, alt 71 J., reg. 31 J.
4) Bajasid I., † 1402 als Gefangener Timur's, alt 58 J., reg. 14 J.

Suleiman (Tschelebi), † 1409. Musa † 1413.

Anmerk. Beide werden als Lehnsträger Timur's von den Türken nicht in die Reihe der Kaiser gezählt.

5) Mohamed I., † 1421, alt 47 J., reg. 8 J.
6) Murad II., † 1451, alt 49 J., reg. 26 J.
7) Mohamed II., † 1481, alt 51 J., reg. 36 J.
8) Bajasid II., † 1512, alt 62 J., reg. 30 J. Zizim, in Rom vergiftet.
9) Selim I., † 1519, alt 54 J., reg. 9 J.
10) Suleiman I., † 1566 im Lager vor Sziget, alt 74 J., reg. 48 J.
11) Selim II., † 1574, alt 52 J., regiert 8 J. 5 Monat.
12) Murad III., † 1595, alt 51 J., reg. 20 J. 8 Monat.
13) Mohamed III., † 1603, alt 37 J., reg. 9 J. 2 Monat.
14) Ahmed I., † 1617, alt 29 J., reg. 14 J.
15) Mustafa I., † 1623, alt 32 J., reg. 1 J. 7 M.

16) Osman II., † 1622, alt 17 J. reg. 4 J. 1 M.
17) Murad IV., † 1640, alt 31 J. reg. 17 J.
18) Ibrahim, † 1648, alt 31 J., reg. 9 J. 9 M.
19) Mohamed IV., † 1687, alt 53 J., reg. 41 J.
20) Suleiman II., † 1691, alt 52 J., reg. 3 J. 8 M.
21) Ahmed II., † 1695, alt 50 J., reg. 3 J. 8 M.
22) Mustafa II., † 1703, alt 48 J., reg. 8 J. 9 M.
23) Ahmed III., † 1736, alt 65 J., reg. 23 J.
24) Mahmud I., † 1754, alt 58 J., reg. 24 J. 10 M.
25) Osman III., † 1757, alt 59 J., reg. 2 J. 11 M.
26) Mustafa III., † 1774, alt 59 J., reg. 16 J. 8 M.
27) Abdulhamid, † 1789, alt 70 J., reg. 15 J.
28) Selim III., † 28. Juli 1808, reg. 19 J.
29) Mustafa IV., † 1808.
30) Mahmud II., geb. 1785, jetzt regierender Sultan.

Anmerkung. Falls der männliche Stamm des osmanischen Geschlechts ausstürbe, so soll die Thronfolge an die Familie der ehemaligen Krimischen Chane Gcherai, welche sich ebenfalls von Dschingischan herleiten, gelangen.

Janitscharen.

Ihren Namen erhielten sie vom Scheich Hadschi Begtasch; welcher vom Sultan ersucht, die neue Miliz zu weihen, den Aermel seines weißen Oberkleides (Abba) abschnitt, selbigen auf den Kopf eines der neuen Soldaten stülpte und sprach:

„So sollen sie die Feinde schrecken und Janitscharen heißen (d. h. die neue Truppe).“

Außer den besoldeten, circa 40,000 Mann, gab es eben so viel Ehrenmitglieder, worunter ein großer Theil der Bewohner Konstantinopels, die vornehmsten Staatsbeamten, und der Großherr selbst war.

Die Janitscharen haben ihren Ursprung von Amurat I., der zuerst den fünften Theil der gefangenen Christenkinder zur Bildung eines neuen Korps stehender Truppen auswählte, und sie in der mohamedanischen Religion und in den Waffen unterrichten ließ. In der letztern Zeit ist dieses Korps nicht mehr durch Sklaven-Kinder, sondern aus der Hefe des Pöbels ergänzt worden. Jedermann, ohne Unterschied des Standes und der Religion, konnte sich in dasselbe einschreiben lassen. Man fand unter diesen ersten Truppen des Reichs Armenier, Juden, Renegaten und Banditen. Bei Feuersbrünsten vertraten sie in der Hauptstadt die Spritzenleute. Daß dieses Korps 1826 unter Verwüstung ihrer Kasernen und nicht ohne große Gefahr aufgelöst worden, ist eine bekannte Sache.

Feuersbrunst.

Bei dem Zustande der türkischen Wohngebäude, sind Feuersbrünste nichts Seltenes. Gleich einem furchtbar rollenden Donner, in der Ferne bei einem stürmischen Gewitter, tönet, sobald Feuer ausgebrochen, die große Feuertrommel von hohen Thürmen herab, und erfüllt betäubend die Ohren der zahlrei-

chen Bewohner der Kaiserstadt mit einem Schrecken, der bei Annäherung siegreicher barbarischer Feinde nicht größer sein kann.

Die meisten von Holz aufgerichteten Häuser (größtentheils ohne Hausflur, ohne Hofraum), die vielen Brenn-Materialien in denselben, die Oelfarben, womit sie von außen und innen bestrichen, sind wahrer Zunder für das furchtbare Element; und die wenige Vorsicht, die man hier bei Feuer und Licht anwendet, geben ihm nur zu oft Gelegenheit, seine Wuth den Bewohner fühlen zu lassen. Dazu kommen nun noch die schlechten Lösch- und Rettungs-Anstalten, der Mangel an einer wohleingerichteten Feuer-Polizei, und die Winde, die oft das Feuer, wenn es an einem Ende der Stadt gedämpft ist, zum andern fortführen, und da mit erneuerter Stärke auflodern lassen.

Feuersbrunst vom 31. August 1826.

Diese furchtbare, am 31. August in dieser Hauptstadt ausgebrochene Feuersbrunst hatte erst nach 36 Stunden, am 1. September gegen 1 Uhr Nachmittags, ihr Ende erreicht, nachdem sich die Verheerungen derselben von Baghdsch-Kapussi, nahe am Hafen-Ufer, über einen großen Theil der Stadt bis in die Nähe von Jeni-Kapu (Neuthor) am Meere von Marmora verbreitet hatten. Der durch anhaltende Dürre verursachte Wassermangel, und

ein sehr heftiger Nordwind, der an diesen Tagen wehte, vereitelten lange Zeit die mit der unermüdlichsten Thätigkeit angeordneten Löschanstalten; und so konnte sich die Gewalt der Flamme schnell und unaufhaltsam von den Hafen-Mauern bis gegen die Mauern des Serails ausdehnen. Hier folgte der Feuerstrom der Richtung dieser Mauer von Jalikoschk (Ufer-Lusthaus) bis zur Sorb-Hane. Die Thore des Serails, blos mit verstärkten Wachen besetzt, blieben offen, um den Unglücklichen im innern Hofraum eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Auch das neu hergestellte Pforten-Gebäude, der Palast der Großwessiers wurde wegen der Nähe der Gefahr geräumt; das Feuer sprang auch wirklich von der Ecke der Serail-Mauer beim Alai-Koschk auf dieses gerade gegenüber liegende Gebäude, und legte es in Asche. Von da wüthete der Brand durch die Divanstraße fort bis zu den Moscheen Sultan Osmans, welche stark beschädigt wurden, und Mohammed Pascha; ergriff den Bezestan (den gedeckten großen Markt), den es größtentheils verzehrte, und berührte den Hofraum der Moschee Sultan Bajasid's. Auf diesem Zuge des Feuers wurden die Paläste Redschid Effendi's (Agenten) des Pascha's von Aegypten), des Kiaja Beg (Minister des Innern) und der Hasski-Wei, dann zwei großen Waaren-Niederlagen, mehrere sehr ansehnliche Gebäude, ein Raub der Flammen.

Ein anderer Arm des Feuers erstreckte sich am zweiten Tage von Alai Koschk in südlicher Richtung bis in die Nähe des Kadriga-Limani (Galeeren-Hafens), berührte die Moschee des Sultan Ahmed's, bedrohte das Gebäude des Finanz-Ministeriums, das jedoch verschont blieb, wendete sich nach dem Quartier Condoskale und weiter nach dem armenischen Viertel, verwüstete die dortige Wohnung des armenischen Patriarchen und endete in der Nähe des Jeni Kapu, am Meere von Marmora. Der durch diese schreckliche Feuersbrunst angerichtete Schaden ist sehr beträchtlich, da der Brand gerade den reichsten Theil der Stadt, wo die offenen und gedeckten Märkte die bedeutendsten Waarenniederlagen und die größten Paläste gelegen sind, getroffen hat.

Man schätzt die Zahl der abgebrannten Häuser auf circa 6,000 (beinahe ein Achtel dieser unermeßlichen Hauptstadt), den Verlust der Regierung auf mehr als sechs Millionen Piaster, denjenigen aber des türkischen sowohl als armenischen Handels und der Gewerbsleute, über 50 Millionen Piaster *).

Schumla, Silistria, Varna, Adrianopel, Bukarest, Widdin.

Schumla (Schumna, Dsjumla), Stadt auf einem Hügel, den ein kleiner Fluß bespült, und in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend. Sie ist mit [illegible]

*) Ein türkischer Piaster beträgt ungefähr 1 [illegible] rhein.

Mauern, Wällen und Gräben umgeben, hat ein altes, thurmförmiges und mit einer hohen Mauer umgebenes Kastell, mehrere Moskeen, 5,000 Häuser, 25,000 Einwohner, ein Gemisch von Türken, Bulgaren, Griechen, Armeniern und Juden, die Seidenspinnerei, Seidenweberei, Gerbereien unterhalten, Krämerei und Handel treiben. Der Ort liegt auf der großen Straße von Rustschuk nach Konstantinopel, hat eine vortheilhafte militärische Lage, und ist vorzüglich bekannt, weil hier bei einem Kriege mit Oestreich der Großwessier gewöhnlich die Winterquartiere nahm, und in einem prächtigen Grabmale die Asche des Großwesiers und Feldherrn Tschesairli Hassan Pascha, ruht.

Silistria (Dristra), Hauptstadt des gleichnamigen Sandschaks in einer weiten Ebene, durch die sich die kleine Dristra windet und bei der Stadt der Donau zufällt. Sie ist befestigt und die alten Werke sind von den Türken 1821 wieder hergestellt, verstärkt und erweitert worden, hat 5 Moskeen, bei 4,000 Häuser und 22,000 Einwohner, theils Türken, theils griechische Bulgaren und Griechen, die hier einen Metropoliten und mehrere Kirchen haben, theils Juden; die sich von Handwerken, Wollenzeugweberei, Gerberei und Krämerei nähren, aber die Donau zur Schifffahrt gar nicht,

oder doch wenig benutzen. Die Stadt ist mit vielen Gärten umgeben.

Varna, Stadt an einem kleinen Busen des schwarzen Meeres, zu welchen sich der kleine Fluß Varna erweitert, und welcher den einzigen geräumigen Hafen an der europäisch-türkischen Küste des schwarzen Meeres bildet, der große Schiffe aufnehmen kann. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, die alten Werke an der Landseite sind verfallen: aber ein altes, festes Kastell mit hohen Thürmen beherrscht die Stadt und vertheidigt den Hafen. Sie hat 12 Moskeen, 2 griechische Kirchen, 4,000 Häuser und 26,000 (16,000) Einwohner, worunter Griechen, Armenier und Juden. Sie ist der Sitz eines griechischen Bischofs, der Stapelort für den Handel der Walachei und Moldau mit Konstantinopel — die Korn, Federvieh, Eier, Butter, Käse, Wein von hieraus spediren — und treibt Seehandel, Schiffahrt und Fischerei. Die Türken, unter ihrem Sultan Murad II. schlugen hier im Jahre 1444 die Ungarn unter ihrem König Wladislaw V. und die Griechen unter Kaiser Johannes VIII.

Bukarest, eigentlich Bukarescht, Hauptstadt der Walachei, Residenz des Woiwoden, Sitz seiner höhern Staatsbeamten, eines griechischen Erzbischofs und der auswärtigen Konsuln. Sie liegt in einer

weiten und angenehmen Ebene auf dem Ostufer der Dumbrovicza, worüber eine Brücke geht, wird in 67 Quartiere eingetheilt, hat keine gepflasterten, sondern bloß mit Eichenstämmen belegte oder ganz nackte Straßen, einen großen öffentlichen Bazar, ein fürstliches Residenzschloß, oder den Fürstenhof, welches sich indeß wenig auszeichnet; eine griechische Metropolitankirche mit dem ansehnlichen Palaste des Erzbischofs, wovon man eine herrliche Aussicht hat; 60 griechische Kirchen, zwar plump gebaut, aber jede wenigstens mit 3, viele mit 6 bis 9 Thürmen geziert, 20 griechische Klöster, eine katholische Kirche bei dem Franziskanerkloster, eine lutherische Kirche, eine Synagoge, mehrere Hospitäler und Krankenhäuser, die aber eine höchst elende innere Einrichtung haben; gegen 10,000 Häuser, wovon die meisten von Backsteinen gebaut, und gegen 60,000, nach Stürmer 50,000 Einwohner. Es sind hier: ein griechisches Lyceum (1810 mit 12 Perfessoren und 220 Studirenden), eine öffentliche Bibliothek, eine gelehrte Gesellschaft und einige Elementar-Schulen.

Fabriken und Manufakturen sind gar nicht vorhanden; es wird zwar etwas Tuch gewebt, Brandwein gebrannt, Tabak gesponnen, Tornister und Teppiche gemacht, aber Alles im Kleinen; die besten Handwerker, als Uhrmacher, Goldarbeiter u. s. w. sind Siebenbürgen oder Deutsche. Der

Handel ist nicht unbedeutend, und Bukarest der Stapelplatz für die ganze Walachei, wo beträchtliche Geschäfte in Korn, Wolle, Honig, Wachs, Talg und Vieh gemacht werden. Uebrigens macht Bukarest so ziemlich den Scheidepunkt zwischen den morgenländischen und abendländischen Sitten und Gebräuchen; es herrscht hier europäischer Luxus, aber noch wenige europäische Kultur, der Bojar lebt zum Theil nach europäischer, zum Theil nach asiatischer Sitte. Der Geschmack erschöpft sich in prächtigen Kleidern und reichen Equipagen, der Hang zum Spiel ist allgemein. Ueberall sieht man Kaffeehäuser mit Billarden, aber auch Sorbet- und Weinschenken. Tanz und Musik sind die Lieblings-Vergnügungen des gemeinen Mannes. Hier wurde 1812 ein Frieden zwischen den Russen und Türken abgeschlossen.

Adrianopel, türkisch Edrenah, zweite Haupt- und Residenzstadt des türkischen Europa, zwischen den Sandschaken Wisa, Kirkkilissa und Tschirmen, und an der Maritza, die hier die Tundscha und Arda aufnimmt. Sie ist mit Mauern umgeben, aus welchen 11 Thore führen, hat eine Citadelle an der Tundscha mit 4 runden Eck- und 13 andern Thürmen, und ist nach Konstantinopel die größte und volkreichste Stadt des türkischen Europa, die in 160 Quartiere abgetheilt ist. Man zählt

40 Moskeen, worunter 9 von Padischah's erbaut, 28 Kapellen, 10 Turbes oder Mausoleen, 3 Wallfahrtsörter mit Klöstern, 24 Medressehs oder hohe Schulen, viele Hospitäler und Armenküchen, 2 Krankenhäuser, 22 Bäder (außerdem noch 12 verfallene), 52 Fontänen, 16 öffentliche Brunnen, 13 Brücken, 30,000 (16,000) Häuser und 130,000 Einwohner, unter welchen ⅓ Griechen sind, die hier 10 griechische Kirchen und 1 Erzbischof besitzen, viele Armenier und Juden. Wie in allen türkischen Städten sind auch hier die öffentlichen Plätze unansehnlich, die Straßen unregelmäßig, enge und schlecht gepflastert, die Häuser von Holz und im orientalischen Geschmacke in 2 Theile geschieden, die nur durch einen schmalen Gang communiziren, doch meistens noch ohne platte Dächer, und das Ganze nichts weniger als schön, die Lage der Stadt aber reizend und einladend. In der Festung findet man ein Zeughaus, in der Stadt die beiden prächtigen Residenzpaläste des Padischahs, das alte und neue Serail, den Markt Ali Paschahs, der 6 Thore hat, dessen Dach auf steinernen Gewölben ruht ꝛc. Unter den Moskeen die Sultan Selim II. (die schönste von allen, die für die schönste und prächtigste im ganzen türkischen Reiche gehalten wird, mit einer Kuppel, die noch 2 Fuß höher als die der Aja Sofia (Sophien Kirche) zu Konstantinopel ist, mit 4 sehr hohen Minarets und

einer Medresseh), die Moskee Sultan Bajesid II. mit Kuppel und Minarets, die Moskee Sultan Murad II. in der Mitte der Stadt, unter dem Namen Ursch-Scherfeli, mit 9 größern und kleinern Kuppeln und 4 Minarets.

Die Einwohner nähren sich blos von Handwerken und Fabriken, worunter besonders eine große Seidenspinnerei und Seidenzeugweberei mit 300 Seidenzwirnmühlen, große Gerbereien, türkische Rothgarnfärbereien, und Wollenzeugwebereien, auch unterhält man 1 Stückgießerei, und findet viele Kappenmacher, Nadelmacher u. s. w. Der Handel ist beträchtlich, der mit Konstantinopel durch Kameel-Karavanen betrieben wird; es sind 18 Hane vorhanden, 1 Börse und 28 Karavanserays oder Robats, wo Reisende absteigen können; auch haben hier mehrere Konsuln den Sitz. Die Maritza kann mit Böten befahren werden, wodurch Adrianopel in lebhaftem Verkehr mit Enos steht, das als sein Hafen angesehen werden kann. Auch wird hier vorzügliches Opium bereitet, und damit, und mit gemästeten Hühnern ein starker Handel getrieben.

Die Stadt erhält ihr Trinkwasser mittelst der Suleimanischen Wasserleitung, die über weite Thäler hereingeleitet wird, und ist von 450 Gärten umgeben, worunter der reizende Hiserlik; und unabsehbare Felder sind mit Rosensträuchern bedeckt, die man zu Oel und zu Essenzen verwendet. Die

Quitten, die in diesen Gärten gezogen werden, sind die Besten im ganzen türkischen Reiche.

Adrianopel hieß in ältern Zeiten Uskadama und war die Residenz eines thracischen Häuptlings; Kaiser Adrian gab ihr den Namen Adrianopel, den nachher die Türken, die sie 1360 eroberten, in Edrena verwandelten. Bis zur Eroberung von Konstantinopel war sie die Residenz des Padischahs.

Widdin, Hauptstadt des gleichnamigen Sandschaks, eine der stärksten Festungen des Türkischen Reichs. Sie liegt in einer schönen fruchtbaren Ebene, ist groß, wohlgebaut, stark und regelmäßig befestigt, hat 10 Bollwerke gegen die Landseite, ein festes Schloß und ist zum Theil mit Morästen umgeben. Auf einem Berge der gegenüberliegenden Donauinsel, von welchem die Festung eingesehen werden kann, ist ein Vorwerk angelegt. Die Stadt hat mehrere Moscheen und Kirchen und 25,000 Einwohner, die sich von Handwerken, Krämerey und Fischerey in der Donau nähren. 1798 wurde es von 10,000 Mann unter Pickwan Oglu gegen das ganze Türkische Heer vertheidigt und gehalten.

Erklärung der IV. Beilage.

Wesentlichster Inhalt eines türkischen Firmans.

Die obenstehende Figur ist der Namenszug des Sultans, welcher, wie die Türken behaupten, un-

nachahmlich sein soll. Der Firman selbst enthält die Abschrift des Passes, so der Franke von seinem Monarchen mitbrachte, mit der Bemerkung: „daß der Firman nur so lange gültig sey, in dem Orient zu reisen, als der Sultan nicht mit dessen Monarchen im Krieg lebt. Sollte sich der Franke etwas zu Schulden kommen lassen, so dürfte kein mohamedanischer Beamter Richter sein, sondern müsse ihn vor den nächsten Consul begleiten, welcher alsdann über das Betragen seines Schützlings dem nächsten Pascha Rechenschaft zu leisten hat."

Schließlich droht der Säbel demjenigen, so diesem Firman zuwider handelt, mit dem Tode.

Am Ende rechts der lange Zug ist die Unterschrift des Großwesirs, welche mit einer Rohrfeder geschieht. Jene links ist die des Reis-Effendi's.

Alle andere Zeichen auf diesem Firman sind Unterschriften von untergeordneten türkischen Beamten, welche aber in dem Original auf der Rückseite stehen.

Anmerk. Was vom türkischen Hofe selbst kömmt, ist schief geschrieben, und dasjenige, was von den Unterbeamten ausgeht, in geraden Linien.

Magdeburg, gedruckt bei C. Bänsch jun.

